

# Stammbaum

der

# FAMILIE SELL.

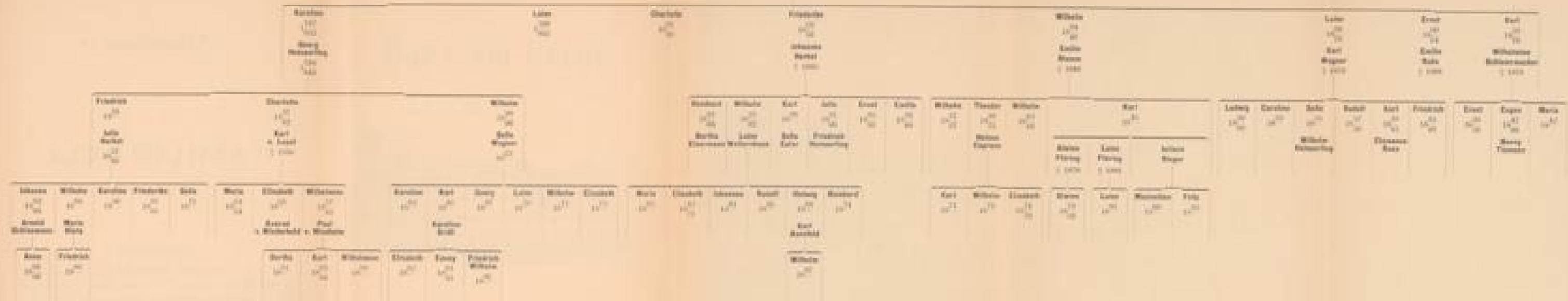
---

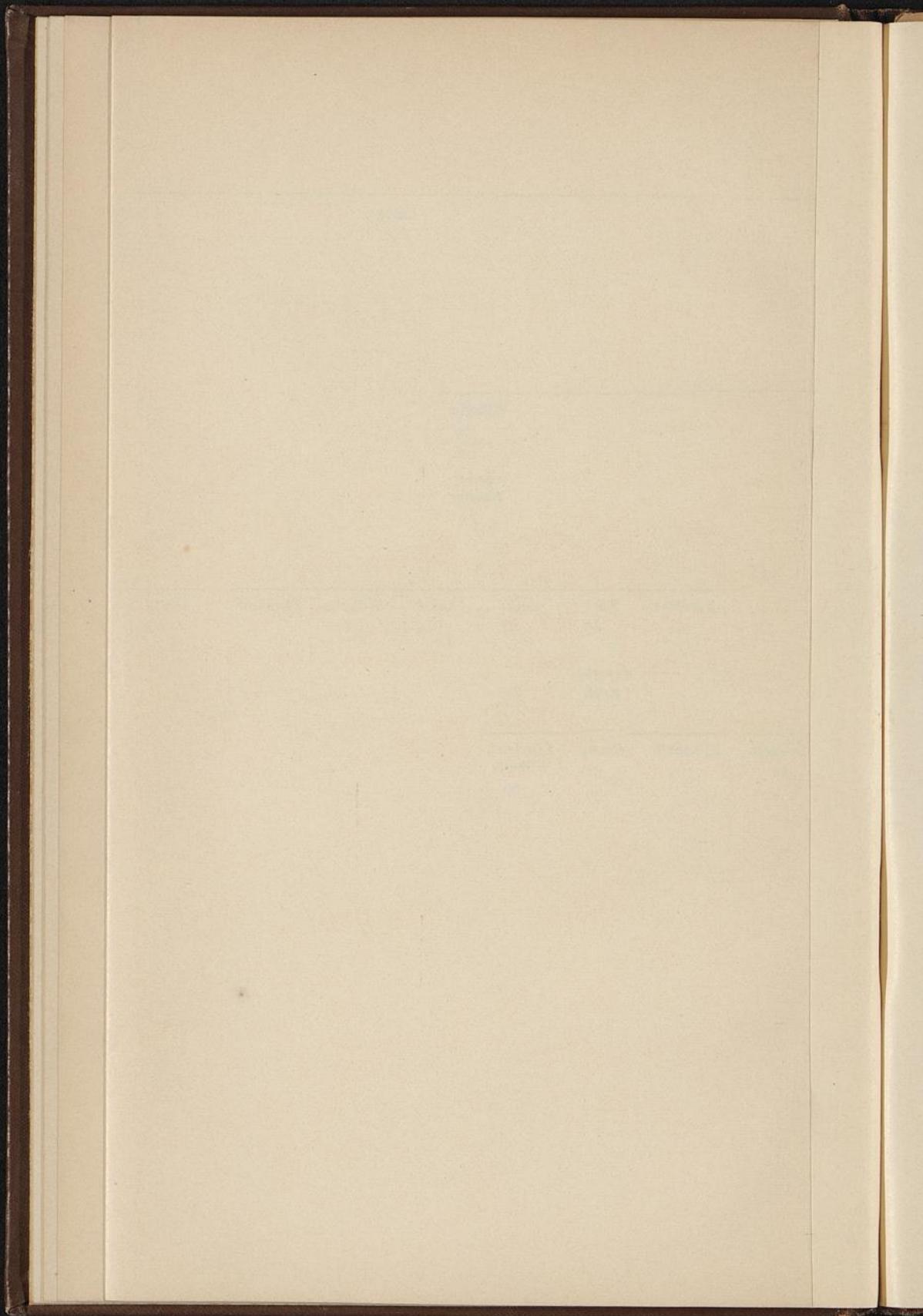
## Vorbemerkung.

Den vorausgeschickten Familienblättern folgt, um den Ueberblick über die Nachkommen der Sell'schen Familie zu erleichtern und diesen gleichzeitig Gelegenheit zu übersichtlichen Nachträgen zu geben, ein bis zum Jahre 1897 reichender Stammbaum, in welchem unter den einzelnen Namen, soweit bekannt, Geburts- und Sterbejahr eingetragen bzw. nachzutragen sind.

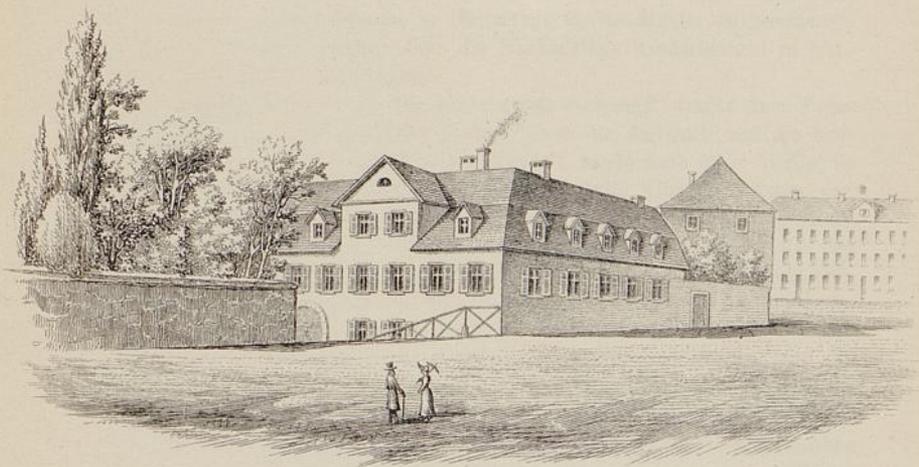
---

Georg Friedrich Sell † 1820,  
 Johanna Sibylle ge. Hauser † 1858





Das  
Haus am Berge.



Der geliebten Mutter

von

Friederike Herbst,

geb. Sell.

Haus am Berge.

Der geliebten Mutter

Friedrich Hebbel.

1841.

## Vorwort.

Nachfolgende Blätter wurden in den Jahren 1830 bis 1840 von *Friederike Herbst*, geb. *Sell*, der Frau des Gymnasialdirectors, Professor *Johannes Herbst* in Wetzlar, für ihre Mutter *Johannette Sibylle Sell*, geb. *Hauser*, die Frau des Regierungs-Advokaten, Hofrath *Georg Friedrich Sell* in Darmstadt, verfasst und in zierlicher Reinschrift von der Tochter bei einem ihrer jährlichen Besuche in Darmstadt für die Mutter mitgenommen. Mutter und Tochter pflegten dann die Nachmittage handarbeitend in traulichem Gespräche zu verbringen.

„Mutterchen, darf ich Dir heute etwas vorlesen?“ fragte eines Tages die Verfasserin. „Gewiss, liebe Fritze,“ war die Antwort, und die Vorlesung begann. „Wie ist mir denn, Kind,“ sagte nach einer Weile die Mutter und rieb sich die Stirn, „das kommt mir ja Alles so bekannt vor, aber lies weiter.“ Als nun die eigenen Tagebuchsblätter an die Reihe kamen, da fiel die Mutter in dankbarer Ueberraschung der Tochter um den Hals: „Kind, das habe ich ja Alles selbst erfahren.“ Und nun durchlebten bei dem Durchlesen des Buches die Beiden noch einmal die fast zwanzigjährigen Schicksale ihres eignen Hauses.

Das Buch, welches die Erlebnisse der *Sell*'schen Familie bis zur Verheirathung ihrer Verfasserin enthält, wurde allmählich auch den Kindern und Enkeln bekannt und vielbegehrt, sodass es fast stets auf der Wanderschaft war. Um es nun dauernd allen Verwandten zugänglich zu machen und so den Nachkommen das Andenken an ihre Vorfahren zu erhalten, erschien dessen Vervielfältigung und Mittheilung an alle Nachkommen der *Sell*'schen Familie schon längst erwünscht. Diese Wünsche soll die vorliegende Druckschrift erfüllen, worin zum besseren Verständnisse, soweit möglich, die in der Urschrift nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichneten Namen ausgeschrieben sind.

So möge denn „das Haus am Berge“ seinen Zweck erreichen und allen Nachkommen der *Sell*'schen Familie das Andenken an ihr edles Stammhaus bewahren!

Aachen und Düsseldorf, im Juli 1897.

Friedrich Heinzerling, Karl Herbst,  
zur Zeit die Familienältesten.

Ich träume selig von einem Haus,  
Da gehen täglich ein und aus  
Der Kinder sieben, der Eltern zwei,  
Grossmütterchen ist auch dabei,  
Die treue Magd, der Freunde viel;  
Erinnerung treibt ihr buntes Spiel.  
Mein Bild, im Rahmen eingehegt,  
Wird nun in Deine Hand gelegt.

Die Hofrätin *Sell* an ihre Schwägerin,  
die Lieutenant *Venator*.

Zwar weiss ich nicht, meine Theure, ob ich mit dem heutigen Boten-  
tage so völlig der lieben Pflicht des Schreibens genügen kann, als es Ihre  
werthe Zuschrift verdient. Ich bin etwas in Eile und in freudiger Auf-  
regung zugleich, und muss nun schon zusehen, wie weit beide es mir  
gestatten werden, mich mit Ihnen schriftlich zu unterhalten. Erlauben Sie  
mir denn zuerst die Ursache der oben genannten Abhaltung zu erklären,  
und entnehmen Sie denn auch schon von selber die gütige Entschuldigung  
für mich daraus, welche ich von Ihrer Liebe gewohnt bin.

Schon vor etwa 4 Wochen hörte mein guter *Sell* von einem beab-  
sichtigten Hausverkaufe des Herrn *v. F.* Die Lage schien ihm recht, die  
Räumlichkeiten gedachten wir uns zusammen zu besehen. Wie lange mein  
Mann, wie lange ich mich nach einem eignen Haus und Heerde gesehnt,  
wie wir uns einen Tummelplatz wünschten in einem Garten und Hof für  
unsre Kinder, wissen Sie längst. Das Wohnen zur Miethe wurde uns mit  
jedem Tage drückender, die nöthigen Mittel zur Erwerbung eines Eigenthums  
lagen in unsrer Hand, es fehlte nur an dem Was und Wie, und dies ist  
denn seit gestern in eben dem Hause des Herrn *v. F.* gefunden. Acht  
Tage vorher besah ich es mit meinem Mann. Der dort aufgehäuften Schmutz  
ward leicht übersehen über die behaglichen Räumlichkeiten, welche uns  
jede sich öffnende Thür erschloss. Auf den schönen Garten, reich mit Wein-  
reben und Pfirsichen bepflanzt, hat mein Mann aus seiner künftigen Schlaf-  
stube eine Thür. Von den Fenstern meiner Kinderstube aus habe ich den  
Blick auf das platte Dach eines Kellers, ringsum mit Orangebäumen und  
blühenden Gewächsen bestellt. Das Haus selber liegt an einem Berge, am  
Ende einer Strasse, die keinen Ausgang hat. Man wollte uns zwar schon  
den Besitz eines Eigenthums in einer sogenannten Sackgasse verleiden,  
aber was thut denn das? Unser Besitzthum ist das letzte in der Strassen-  
reihe. *Sell* ist ein gesuchter, ein beliebter Advokat; seine Klienten werden  
ihn auch hier schon aufzufinden wissen. Meine Kinder haben einen gesicherten  
Spielplatz auch vor dem Hause. Das untere Stockwerk ein allerliebstes  
Blumengärtchen vor den Fenstern. An seine Staketwand lehnt von der  
Vorderseite eine Bank; daneben der ziemlich steile Berg, der sich nach  
einer Stadtmauer hin erhebt, in der ein kleines Pfortchen nach einem Feld-  
wege hinführt. Diese genannten Herrlichkeiten sind nun vor etwa einer  
Stunde unser Eigenthum geworden, wo mein Mann den Kaufkontrakt unter-  
schrieben hat. Sobald die nöthigsten Einrichtungen beseitigt sind, ziehen  
wir in das nette Haus. Friede und Liebe sollen darin wohnen, dafür stehe  
ich Ihnen. Unser gnädiger Gott segne unsern Ein- und Ausgang! Wir  
wollen ihm in Ehrfurcht und Liebe darin dienen.

Dieselbe an Dieselbe.

Unser Umzug ist vollendet. Eben bin ich mit der Einrichtung eines  
Fremdenzimmers fertig geworden, welches Sie, meine Theure, einweihen  
sollen, wenn ich auf Ihre freundliche Zusicherung, uns nächstens zu besuchen,  
bauen darf. Wie mich der Gedanke beseligt, nun Freunde und Verwandte  
in behaglichen Räumen aus der Nähe und Ferne bewirthen zu können,  
kann ich Ihnen kaum sagen. Sie kennen ja die gastfreie Weise meines

trefflichen *Sell*. Mit auf dem Rücken zusammengeschlagenen Händen zollte er vor einer Stunde meiner Einrichtung in Ihrem künftigen Zimmerchen seinen Beifall und zählte mit fast kindlicher Freude an den Fingern daher, wer nun wohl bald unter diesen neuerworbenen Räumen einkehren werde. Dabei wurde natürlich Richen, Lichtenberg, Frankfurt und Giessen nicht übergangen, und es wird an alle unsre lieben Freunde und Verwandte ganz in der Kürze neben dieser Nachricht auch zugleich die Einladung ergehen, uns recht bald zu besuchen.

Was mir bei dem Erwerb meines neuen Besitzthums aber zum Hauptsegen und zur Hauptfreude wird, ist der Umstand, dass in dem unteren Stockwerke eine passende Wohnung für meine liebe Mutter zugleich mitgefunden wurde. Sie ist aus ihrer Hofapotheke, die so lange der Schauplatz ihrer stillen Tugenden wie ihres herben Leides gewesen ist, nun auch herausgezogen und wohnt nun mit ihrer braven Magd *Charlotte* und meiner kleinen muntren *Friederike* in den unteren Räumen. Das Kind ist so sehr an die Mutter gewöhnt, meine beiden kleineren Kinder, *Wilhelm* und *Luischen*, nehmen meine Zeit noch viel in Anspruch, ich kann ihrer denn auch hier mehr froh werden und zu jeder Zeit sehen, nicht so wie im Birngarten, wo sie mir alle Mittage nur einige Stunden gebracht werden konnte. Ganz in unsrer Nachbarschaft wohnt eine Familie, die Oberförster *F*. Sie haben mehrere Kinder, darunter ein Mädchen von gleichem Alter mit meiner *Friederike*. Die Kinder lieben sich zärtlich und holen sich zur Schule ab. Singend und trällernd tritt meine Kleine ihren weiten Weg zum Ballonplatze an und kömmt ebenso wohlgemuth wieder zurück. Mein sanftes *Lottchen* besucht dieselbe Schule, sitzt aber um eine Klasse höher als *Friederike*. *Karolinens* Lernfähigkeit haben wir einen andern Boden angewiesen. Sie geht in unsrer Nachbarschaft in ein Institut, zur Mamsell *Ambos*. Mein zartes *Wilhelmchen* findet auch seinen ersten Unterricht ganz in unsrer Nähe und wandert zweimal im Tage mit seinem ABC-Büchelchen danach aus. *Luischen* ist die einzige, die ich noch ganz zu Hause habe; sie spielt mit der Puppe und hat sich einen Knaben zum Freunde erworben, dessen stete Begleiterin sie ist. Für heute genug. Ich lebe in der frohen Erwartung, Sie überzeugen sich bald von allem Gehörten durch den Augenschein.

#### Dieselbe an Dieselbe.

So wären denn die schönen Wochen unseres Zusammenseyns schon wieder zu den vergangenen Freuden zu zählen. Dass es diese waren für mich wie für Sie zeigte mir Ihre zärtliche Umarmung, Ihr Blick, der von Thränen glänzte bei dem Abschiede. Hielt ich es nicht für grosse Sünde, Ihrer guten Tochter den Trost der mütterlichen Nähe zu entziehen, so würde ich nicht nachlassen, Sie zu bewegen, recht oft, vielleicht die meiste Zeit des Lebens, hier bei uns zuzubringen. Unsre Wohnung verbindet so die Annehmlichkeiten der Stadt und des Landes, dass ich wohl in dieser Beziehung nicht fürchten dürfte, Sie, meine Theure, möchten etwas vermissen. Meine gute Mutter hat, wie Sie ja wohl gesehen haben, sich so in ihr eingelebt, dass sie nun gar kein Verlangen mehr hat herauszugehen. Am Abend in diesen warmen Sommertagen sitzt sie nun täglich auf der Bank vor der Hausthüre mit dem Strickstrumpfe, eine Schaar Kinder um sie herum, aufmerksam der beliebten Erzählerin zuhorchend. Schneewittchen, das eiserne Ross, Aschenputtelchen und Prinzessin Dornröschen sind zu beliebte Geschichten, als dass die ganze Kinderwelt unsrer Nachbarschaft nicht herbeigelockt werden sollte.

Ich könnte nun ganz glücklich und zufrieden seyn, wenn mich der Gesundheitszustand meines Mannes nicht öfters besorgt machte. Er hat sich nun entschlossen, dem gegebenen Rathe des Arztes Folge zu leisten und das Bad zu besuchen, doch nicht ohne die feste Bedingung, dass ich

ihn begleite. Um meine gute Mutter in etwas mit dem Hauswesen zu erleichtern, nehme ich nun Ihr gütiges Anerbieten an und schicke Ihnen meine beiden kleinen Mädchen, *Lottchen* und *Fritzchen*. Ich denke, sie sollen sich artig halten, so lange sie bei Ihnen sind und ihrem ersten Ausfluge in die Welt Ehre machen. Die Kinder haben jetzt Ferien und ich weiss nicht recht, was mit ihnen anfangen. *Wilhelm* und *Luischen* sollen nach Lichtenberg. Mein guter *Hanesse* will es übernehmen, sie, so lange wir abwesend sind, zu überwachen. Meine *V.* reist mit uns, die *L.* auch, ich bin also nicht ohne Gesellschaft und bringe mir meine gewohnteste und liebste sogleich von Darmstadt aus mit. Unsre *Karoline* wird zu Hause bleiben und der Mutter zur Seite seyn, wenn im Haushalte etwas zu besorgen ist.

Die Hofrätthin *Sell* an die Baase *Leun* in Frankfurt.

Wie ich Ihnen zum letztenmale schrieb, war ich eben im Begriff unsre Badereise mit meinem Mann und den beiden Freundinnen anzutreten. Ein Chaos von Schachteln, Flaschenkeller und Koffern, was wir drei Frauen zusammengebracht hatten, thürmte sich auf unserm Vorplatze auf. Kopfschüttelnd prüfte der gemiethete Kutscher die schwere Ladung und that endlich den entscheidenden Ausspruch, es müsse theilweise anderswie fortgebracht werden. Dies geschah denn auch auf einem einspännigen Wägelchen, was sich so dicht hinter unsrer Chaise hielt, dass die Räder beider Fuhrwerke sich berührten und der Bagagewagen sich einiger unserer Herrlichkeiten entledigte, ohne dass sie jedoch bedeutenden Schaden nahmen. Wie waren wir in Wiesbaden froh, dass wir etwas von Hause aus für unsre Lebensbequemlichkeit gesorgt! Wie war es schon in allen Gasthöfen so voll, wie mussten wir uns es sauer werden lassen um das Frühstück und die Abendkost! Mittagessung ging es am Wirthstische ganz gut, aber ausser dieser Zeit ziemlich schlecht. Unendlich oft sehnte ich mich nach meiner schönen Häuslichkeit zurück. Freilich durfte ich es meinen Mann kaum merken lassen, wie schwer mir das Opfer der Begleitung wurde. Dafür wird mir nun aber auch der Lohn, dass er sich sichtlich erholt hat und wohl auf eine recht erfreuliche Nachwirkung der Kur zu zählen ist. Er war so heiter in Wiesbaden, knüpfte mit seiner schnell sich mittheilenden Weise überall Bekanntschaften an, und ward so wohlgelitten in dem rasch geworbenen Kreise, dass seine Abreise überall bedauert wurde. Nur ich trauerte nicht; unser Zweck war erreicht, ich setzte mich seelenvergnügt in den Wagen, und meiner Sehnsucht nach Hause gingen die Pferde noch viel zu langsam. Wie umsprangen uns die Kinder! wie ergötzten sie sich an den mitgebrachten Herrlichkeiten! wie wohl wurde mir's, als ich meine gute Mutter wieder in die Arme schloss!

Einige Tage vor meiner Abreise hatte ich mir durch unpassende Medizin, die mir wegen eines leichten Unwohlseyns verordnet gewesen war, einen so starken Krampfanfall zugezogen, wie ich ihn noch nie gehabt. Denken Sie nur, wer die Schuld trug! Meine männliche Handschrift einzig und allein. Doktor *L.*, bei dem ich mich schriftlich krank gemeldet, meinte, die Klage rühre von meinem Manne her und richtete seine Medizin darnach ein. Eine ziemlich starke Dosis Opium rief die oben gemeldete Wirkung hervor, welche die Freundinnen und meinen Mann so sehr in Schrecken setzten. Nun gut, dass alles so glücklich vorüber.

Die Hofrätthin *Sell* an ihre Schwägerin, die Lieutenant *Venator* in Schaafheim.

Mein Auge täuschte mich nicht, als es, nachdem die erste Freude des Bewillkommens vorüber war, mit ängstlicher Besorgniss an den bleichen, krankhaften Zügen unserer braven Magd hängen blieb. Die treue Dienerin

ist seit acht Tagen heimgegangen zu ihres Herrn Freuden. Für meine gute Mutter ist dies ein unersetzlicher Verlust. Sie war ihr 36 Jahre mehr eine Freundin als Dienerin, begann und vollendete ihre Dienstzeit allein nur in ihrem Haushalte. Unsre Kinder umstanden mit heissen Thränen ihren Sarg und ihr Sterbelager, und es ist dies der erste Schmerz, der so recht herbe in die weichen Kinderseelen eingreift. Ihr Sarg ward reich von uns mit Blumen geschmückt und das Begräbniß so angeordnet, dass sie noch über dem Grabe davon geehrt werden sollte. Die gute Seele hatte die Absicht, ihren kleinen Nachlass unsern Kindern testamentlich zuzusichern. Dies hat ihr aber mein Mann ausgedet. Sie hat sehr arme Verwandte, die es besser brauchen können. Mir hat ein Zug von ihr unendlich wohlgethan. Wir mussten ihr in ihren letzten Lebenstagen viel aus dem Gesangbuche vorlesen. Kurz vor ihrem Ende, wie ihr schon die Sprache versagt war, schlug sie den Liedervers auf, worin es heisst: „Dort werd ich dem den Dank bezahlen, der Gottes Weg mich gehen hiess,“ wies mit dem Finger darauf, lächelte und sah mich liebevoll an. Dies Bild will ich mir von ihr im Gedächtnisse behalten. Sie ruhe in Frieden und empfangen im Jenseits den Lohn ihrer Treue! Ich bin heute sehr wehmüthig gestimmt und will darum früher abbrechen, als es mir die Zeit gebietet.

Aus dem Tagebuch der Hofrätthin *Sell*.

1808.

So bin ich also noch unter den Lebenden! Gütiger Gott, Du hast mich meinen Kindern erhalten und mich noch um eines reicher gemacht. Die Gefahr stand so nahe über meinem Haupte, die lange schwere Ohnmacht schien mich hinüberzuführen in das dunkle, unbekannte Land. Mein erstes Erwachen aus ihr liess mich in die angstvollen Züge meines guten Mannes, meiner lieben Mutter blicken. Man zeigte mir den kleinen Sohn, ich konnte ihn vor Schwäche nicht ans Herz drücken, nur ein mattes Lächeln und einzelne Thränen waren meine erste Freude. Nach und nach kam mir mit der Kraft auch die Fähigkeit mich zu freuen. Jetzt gedeiht auch mein Kindchen bei einer gesunden Amme aus dem Odenwalde. Freilich macht es mir immer noch Schmerz, dass ich ihn nicht selber nähren darf, aber unter diesen Umständen wäre es thörichter Eigensinn gewesen, wenn ich darauf bestanden hätte gegen den Rath des Arztes. Meine Nerven sind immer noch so aufgereggt, ich fürchte, ich werde von diesem Uebel nie mehr ganz befreit werden.

Welch ein Glück, dass meine gute Mutter noch so sehr rüstig in unserm Haushalte wirkt! Was ist es für eine Freude, wenn der Sonntag kommt und eines meiner Kinder mit der Einladung zum Mittagessen der Grossmutter eine Flasche Wein bringen darf! Wie streiten sie sich um die Ehre, ihren Strickkorb hinunter zu tragen, wenn sie am Abend weggeht! Neulich zogen sie alle vor ihr her und sangen im hellen Chor: Triumph, Triumph, die Grossmutter kommt! Guter Gott, lasse die treue Mutter ausruhen bei mir von den Stürmen ihres mühevollen Lebens! Ich bin so glücklich, dass Du meine Hand dazu ausersehen hast ihr wohlzuthun. Wie viel entbehrt mein armer Bruder in Giessen, dass er es nicht so kann! Nun mag er wohl bald kommen, wenn er mit *Hanesse* mein Söhnchen über die Taufe hält. Wir haben ihm den Namen seines würdigen Grossonkels *Ernst* zgedacht.

Die Schattenseiten unsers schönen Besitzthumes treten nun auch mehr ins Licht. Das platte italienische Dach unsers Kellergewölbes lässt nordischen Regen und Schneewasser durch. Man rät uns, ihn mit einem

Dache oder Haus zu überbauen, das wird grosse Summen kosten! Wie drückend ist auch die Einquartierungslast für ein so geräumiges Haus als das unsrige! Meine rüstige Mutter schlägt sich mit ihrer geläufigen französischen Sprache wacker unter Offizieren und Gemeinen herum. Sie verehrt Napoleon, dies erleichtert ihr denn auch den Umgang mit seinem Volke. Mein guter *Sell* knirscht oft mit den Zähnen über die Bedrückung jeder Art, die dieser stolze Herrscher über Fürsten und Völker bringt. Ich zage zuweilen, wenn Mann und Mutter sich über den Werth seiner Persönlichkeit streiten, erkenne dann aber immer auch mit stiller Freude, wie sie sich gegenseitig lieben und verehren, und dass selber der Partheigeist vor diesen Gesinnungen zum Schweigen gebracht wird. Eine tröstende Wahrnehmung für mich, dass meine streitenden Partheien immer mit Händedruck und Versicherung gegenseitigen Wohlwollens auseinander gehen. Neulich hatte die Mutter sich in einen Zank mit einem Grenadiere eingelassen, der durch unser Vorderhaus zu seiner Stube gehen wollte. Die Mutter verwehrt ihm die Thüre und stellte sich davor, er schob sie zähneknirschend mit einigen derben französischen Flüchen hinweg. Ich ängstigte mich sehr und redete begütigend drein. Die muthvolle Frau lachte nachher und behauptet noch, dass sie in vollem Rechte war.

1810.

Vor 2 Jahren, wo mir mein lieber *Ernst* schwach und zart in die Arme gelegt wurde, meinte ich nicht, dass ich noch einen so derben Knaben bekommen sollte. Der Arzt hat ihn eine Stunde nach seiner Geburt gewogen; man zeigte mir an, dass er  $12\frac{1}{2}$  Pfd. schwer. *M.* fragte scherzend: wie kommen Sie zu dem Kinde? Er wird nicht müde, die kräftigen Glieder des Knaben zu betrachten und sich darüber zu freuen. Dies thun wir Eltern denn natürlich von Herzen mit. Des Vaters Lust und Augenweide ist das blühende Kind. Es hat eine sehr kräftige Amme, der es nie an Nahrung fehlt. Die Geschwister haben eine rührende Freude an dem Brüderchen. Mein *Fritzchen* entriss ihn neulich der Amme und wollte ihn mit in die Stadt nehmen. Auf der Mitte des Weges versagte ihr die Kraft, sie setzte sich im alten Palais ins Gras und weinte bitterlich. Da kam die Amme ihr nach und befreite sie von ihrer schweren Last. Die beiden Knaben *Ernst* und *Karl* sind nun gerade 2 Jahre auseinander. Künftig sollen die Geburtstage zusammen gefeiert werden.

1811.

Aus dem Kometen am Himmel will die grosse Menge auf Unglück, Krieg und theure Zeit schliessen. Ich habe mir heute seine glänzenden Strahlen ohne Grauen mit heiliger Andacht und tiefem Sinnen angesehen. Er stand so leuchtend unter dem Strahlenmeere des gestirnten Himmels, gehalten und gehoben von der Hand des Allmächtigen, gleichwie wir arme Menschenkinder auch. Es liegt ein wunderbarer Trost in den unveränderlichen Gesetzen der Natur. Weltenkörper umschreiben ihre Bahnen und strahlen hier unten Ruhe und Frieden in das bekümmerte Herz. Von dem Himmel ruft es hernieder: ewig und unveränderlich mächtig und weise ist der Herr, Dein Gott!

Meine Nervenschwäche hat sehr zugenommen, ich habe einen Hang nach Stille und Einsamkeit, den ich nicht befriedigen könnte, wenn ich meine Kinder nicht in der guten Obhut der Mutter wüsste.

Welch eine gesegnete Obsternte hatten wir in diesem Jahre in unserm kleinen Hausgarten! Welche Freude hatten die Kinder, wenn der Vater den grossen Hakenstock zur Hand nahm und sie zu den Aprikosen-

bäumen führte. Und nun diese Masse von Trauben vor dem Hause und im Garten! Ein Theil des Segens ist schon ausgewandert zu Freunden und Verwandten, denen er ferner geblieben ist als uns.

Das Hintergebäude über unserm Keller ist nun auch fertig und konnte jeden Tag bezogen werden. Wir wählten schon in Gedanken nach passenden Miethleuten und durften nicht lange suchen. In den oberen Stock zieht eine Pfarrwittwe mit 6 Kindern, in den unteren ein Priester Thaliens. Die ersteren Bewohner erregen meine ganze Theilnahme. Ich habe immer mit Wittwen ein so grosses Mitleiden gehabt, und ebenso geht es meinem Mann. Die verlassene, rathlose Frau wird an ihm eine treffliche Stütze haben; er hat sie ihr schon zugesagt und wird nichts halb thun. Die andern Leute im unteren Stock erregen nichts als meine Neugierde. Das singt und trällert den ganzen Tag! Ich kann, wenn ich will, hinter die Coulissen ihres häuslichen Lebens schauen. Da geht es oft bunt und kraus durcheinander. Die erste Zeit im Vierteljahre, wenn die Gage ausgezahlt wird, splendid und grossartig; nach dem Ende desselben wahrhaft kärglich und knapp. Könnte ich nur die Leutchen das Haushalten ein bischen lehren! Aber die Menschen, welche auf der Bühne bald den König, bald den Bettler spielen, setzen auch so gerne ihre Rolle bis ins bürgerliche Leben fort, und wissen mit dem Gelde schlecht umzugehen.

Mein Mann hatte grosse Lust, in dem nun wiedereröffneten Opernhause einen Platz zu miethen. Ich wünsche dies nicht; ich habe ganz die Freude daran verloren, seitdem ich mich so häufig unwohl fühle. Anders war es noch in der Scheune des alten Posthauses, wo wir für die Interessen unsers kleinen Kapitals, was wir zu dem Unternehmen geliehen hatten, eine ganze Loge benutzen durften. Was war das für eine Freude, wenn wir die älteren Kinder mitnahmen, die Grossmutter oder lieben Besuch! Da waren wir alle zusammen froh. Jetzt könnte es doch nur einer seyn. Freilich ist nun der Kunstgenuss grösser. Die ärmliche Truppe leistete nicht viel. Will mein guter *Sell* sich ihn zuweilen verschaffen, kann er lieber ein besonderes Billet nehmen.

Was ist es doch schlimm, wenn man so viele Hausleute haben muss, und welche darunter, die sich nicht vertragen! Der Schauspieler ist so pretentiös und macht an meine arme Frau Pfarrerin und ihre Kinder Forderungen von Ruhe und Stille an seinen Studententagen, die sich gar nicht erfüllen lassen. Heute hat ihm *Sell* geschrieben, er solle nicht meinen, dass er die Rolle des Tyrannen auch in unserm Hause fortspielen könne, und hat eine Aufkündigung an diese Notiz geknüpft. Wen werden wir nun wieder an die Stelle bekommen?

Welche Nachricht habe ich heute erhalten! Meinem trefflichen Schwager ist seine lebenswürdige Frau, die so zart und tief empfindende *Marianne*, im Wochenbette gestorben. Der arme Mann zieht als Oberforstrath hierher mit seinen verlassenen Waisen. Du lieber Gott, was ist dies für ein trauriges Geschick! Die Lage der verwaisten Familie geht mir sehr nahe. Wie gut ist es nun, dass er hierher kömmt, da können wir ihm doch recht viele Liebe erweisen! Und seine Kinder finden unter den meinigen ihre Gesellschaft. Seine Schwiegermutter mit der erwachsenen Tochter wird, wie ich höre, seinen Haushalt übernehmen.

Meines Mannes Onkel, der lebenswürdige heitre Blinde, ist nun auch gestorben und meine Schwiegermutter, die einzig überlebende von den Geschwistern, kömmt in den Besitz einer Wohlhabenheit, wie sie sich kaum geträumt. Wie gut ist es, dass ihr Lebensabend noch so heiter und sorgenfrei geworden ist! Sie hat nun ihre beiden Töchter um sich, zwei Söhne in derselben Stadt, Enkelchen so oft und so viel sie nur will. Die alte Frau ist noch so rüstig, immer fleissig strickend mit dem Leder-Däumling am Fenster sitzend, das enganschliessende weisse Häubchen und

der braune Tuchoberrock, der geschnörkelte Lehnssessel geben ihrem Wesen etwas ehrwürdig alterthümliches, neben einer strengen Abgeschlossenheit. Meine Kinder fühlen dies wohl schon heraus. Meine Mutter ist heitrer, hingebender in der Kinderwelt. Sie haben ganz aus sich selber meine Schwiegermutter Grossmama, meine Mutter Grossmütterchen genannt. In diesen Benennungen schon liegt der Grad der Zuneigung verborgen.

Guter Gott, welche schwere Prüfung hast Du über uns verhängt! Meine drei lieben, lieben Knaben so schwer an dem Scharlachfieber krank. Ist denn keine Hülfe, keine Rettung mehr? Mein armer *Wilhelm* tobt in der wildesten Fieberhitze, die beiden Jüngsten liegen still dahin, der kräftige, blühende *Karl* fast wie eine Leiche mit schon halb gebrochenen Augen. Ihn giebt der Arzt völlig auf; er meint, er könne diese Nacht noch sterben. Ich habe schon alles angeordnet auf diesen Fall, damit der andere Kranke in derselben Stube nichts von seinem Tode gewahr werde. Dir, dem Herrn über Leben und Tod, sey es anheim gestellt! Wo Menschenhülfe fern ist, bist Du uns nahe. O, wenn es möglich, lass mir die Kinder, diese Lieblinge unsrer Herzen!

Gott hat mich gnädig erhört; sie sind uns alle drei neu geschenkt. In der Nacht wo der Tod so nahe stund, trat eine Krisis wohlthuend ein und brach die Krankheit. Die Kinder bedürfen jetzt nur noch vieler Pflege und grosser Vorsicht; o, es soll an allem nicht mangeln! Meine liebe *Karoline* hat sich zum Beruf einer Krankenwärterin musterhaft herangebildet in diesem Leiden, auch meine jüngeren kleinen Mädchen gehen nach Kräften zur Hand. Aber wie hat meine treffliche Mutter wieder ausgehalten! Wo mir die Kraft versagte, da hat sie nachgeholfen. Jetzt theilt sie unsre Freude und drückt die Wiedergeschenkten mit dem reinsten Entzücken an ihr Herz. Sie hat den kleinen Patienten nun ihre beste Stube eingeräumt. Darin haben sie heute mit ihren schwachen Gliedern die ersten Gehversuche gemacht; es wollte noch schlecht gelingen, die Kraft fehlt noch zu sehr. Die Magd der Mutter, die alte *Luise*, hat auch ihr Verdienst bei der Krankheit. Einzelne Unglücksfälle haben so oft das Gute, dass sie uns mit den lobenswerthen Eigenschaften unsrer Umgebung schneller bekannt machen, als dies im Kreis des gewöhnlichen Lebens geschehen kann. Die Person hat eine Gabe mit Kindern umzugehen, wie man sie selten findet. Meine beiden jüngsten Knaben sind ihr jetzt so ergeben, dass sie nicht von ihrer Seite weichen darf. Unser Haus ward in diesem schweren Leiden förmlich gemieden, weil man die Ansteckung fürchtete. Die Krankheit war auch gar zu bösartig. Nur einzelne Freunde besuchten uns verstohlen, sie durften es die Ihrigen noch nicht einmal wissen lassen. Gott, ich danke Dir, dass Alles so glücklich überstanden ist!

Meine geliebte Schwägerin, die Lieutenant *Venator*, ist todt! Man hat aus Schonung für mich mir die Todesnachricht noch einige Zeit vorenthalten und mir sie nur nach und nach mitgetheilt. Es hat meinen Schmerz nicht gemildert. Ich verliere gar zu viel an ihr, sie war eine treffliche Frau, empfänglich für alles Edle und Gute, lebend in der Natur, Gottes Grösse in den Werken seiner Schöpfung erkennend und anbetend. Wie benahm sie sich uneigennützig gegen mich, als gegen ihren Willen ihr Schwiegersohn das Testament meines verstorbenen Gatten, ihres Bruders antastete! Wie mag es aber nun meiner armen Nichte ergehen in der freudelosen Ehe! Sie hatte an ihrer trefflichen Mutter so vielen Trost.

1812.

Was ist dies für ein trauriger Anblick, die gefangenen Franzosen aus Russland kommend! Gütiger Gott, welche elende, nackte, halbverhungerte Gestalten! Die traurigen Reste von dem einst so glänzenden Heere! Wie jammern mich diese Unglücklichen! Sie sind hier im Exercirhause untergebracht. Die hiesigen Einwohner handeln an ihnen im christlichen Sinne. Kleider, Lebensmittel, Erquickungen aller Art werden den Armen zugetragen. Viele sehen ihre Heimath nicht wieder, sie werden zu Dutzenden täglich von dem bösartigen Nervenfieber aufgerieben. Wir kochen nun in Gemeinschaft mit unsern Hausleuten die beliebte französische Suppe für sie, in unserm grossen Waschkessel. Eine Magd trägt sie in einem Zuber auf dem Kopfe hin. Dies thun viele Hausfrauen hier. Neulich bin ich dahinter gekommen, dass meine jüngeren Mädchen jeden Morgen in das Exercirhaus gehen und ihr Frühstück den armen Gefangenen bringen. Wir mussten es den Kindern strenge untersagen, aus Furcht vor der Ansteckung, so gerne wir sie auch dem Zug ihres Herzens folgen liessen. Heute hatte sich ein Unglücklicher bis unter unser Thorhaus fortgeschleppt und forderte mit schwacher Stimme: Wein! Unsr Magd *Franziska* reichte ihm ein Glas, er starb unter ihren Armen und wurde als Leiche von uns weggebracht. Vor einigen Tagen trat in der Dämmerung im Nachbarhause ein Gefangener ein und bat ihn zu verstecken, bis der Transport der Kameraden weiter geschafft. Die mitleidige Frau liess sich bewegen und verbirgt ihn noch einige Zeit. Da sind nun die Kinder wieder so geschäftig, ihrem Schützlinge alles mögliche zuzutragen! Schon zweimal habe ich die Garderobe meines Mannes plündern müssen, und immer kommen sie mir wieder mit einem andern Anliegen.

1813.

So wäre es denn wirklich wahr, dem stolzen Eroberer hat die rächende Hand des Herrn ein Ziel gesetzt in der grossen Völkerschlacht? *Sells* Auge strahlt im reinsten Entzücken. Es ist eine grosse Illumination angeordnet; mit willigerem Herzen sind wohl noch nie die Lichter angezündet worden, als an diesem Tage. Wir gehen heute umher, um uns die Stadt zu besehen; auch sogar meine Schwiegermutter geht ein wenig mit.

Einen Tag später.

Sie besah sich gestern noch am Arme meines Mannes die schöne Beleuchtung und heute schon ist sie eine Leiche. Ein Schlagfluss endete ihr Leben rasch und fast ohne Schmerz. Wir wurden in der Nacht geweckt, aber mein Mann traf sie schon ohne Bewusstseyn. Er hat einen tiefen Schmerz und betrauert sie kindlich.

So wechselt Freude mit Leid, welch ein wunderbarer Wechsel im Menschenleben!

Die Kriegeslasten sind aber kaum mehr zu ertragen. Unser Haus ist immer bis unter das Dach vollgepfropft. Persönlicher Hass weist uns diese unverhältnissmässige Last zu; anders kann es gar nicht seyn. Wie vor einem Vierteljahre das Kosakencorps in feindlicher Absicht auf der Niederwiese sein Bivouak aufgeschlagen hatte, beredete mich mein Mann mit hinauszugehen mit den Worten: wer weiss, ob wir je noch welche zu sehen bekommen! Jetzt begegnen mir die bärtigen Gesichter auf Schritt und Tritt im eignen Hause. Ich darf nicht an meinen Wandschrank gehen, so sind sie hinter mir mit ihren Tellern und Fläschchen und fordern: „Musel“ oder „Schnapps“! Den Kindern in ihrem Unverstande ist dieser

Trubel eben recht. Jubelnd bringen sie die Einquartierung von oben der Strasse herunter und sind entzückt, wenn das Billet mit der Nummer unsres Hauses zusammen trifft. Meiner armen kleinen *Luise* ist dies neulich übel bekommen, als sie bei der Grossmutter mit dem Ton der Freude neue Einquartierung ankündigte. Sie trug eine derbe Ohrfeige davon. Das arme Kind! Unser Thorweg war neulich ganz versperrt mit Wagen und Pferden. Da liess mein Mann die Kinder aus seinen Fenstern durch die Treppenleiter hinab zur Schule. Das war aber eine Freude und ein Lachen! O, die glücklichen Geschöpfe! Wohl ihnen, dass dies Leben sie nicht niederdrückt! Mit den Schulen sieht es eben nicht zum besten aus. Lehrer und Schüler sind zu viel nach Aussen hin zerstreut. Alles läuft, wenn neue Truppen einmarschieren. Wir haben jetzt einen russischen Knaben im Quartier, er heisst *Joseph*. Meine Kinder sind schnell mit ihm bekannt geworden. Er kauderwälscht mit ihnen, fährt Schlitten, macht Schneebälle und rupft mir nebenbei im Garten alle meine Lauchstauden aus, die er wie die besten Südfrüchte mit grossem Appetit verzehrt.

Heute wurde ich sogar aus meiner Wohnung verdrängt durch die rohe Anmassung eines Offiziers, der uns zur Einquartierung überwiesen worden war. Er war Obrist und hiess *von Hoheneck*. Sein Billet lautete auf seine Person, einen Adjutanten, Bedienten, Wagen und Pferde. Unser Haus war schon so besetzt, wir sagten ihm dies ganz artig und mein Mann ging, um ihm auf der Kommission ein anders Unterkommen auszuwirken. Kaum war er weg, so setzte er sich neben mich aufs Sopha, wo ich wegen Kopfschmerzes mehr lag als sass, und schrie im rauhen Tone: „Hier bin ich und hier werde ich auch bleiben, und das ist Kriegsmanier!“ Mit diesen Worten streckte er dann die langbestiefelten und besporteten Beine bis zu mir heran, gähnte und lehnte den Kopf an die Wand an. Ich stand rasch auf, die Kinder schauerten sich ängstlich um mich herum und verliess mit ihnen das Zimmer. Darauf schien der Grobian auch nur gewartet zu haben. Er rief den Bedienten nach seinem Flaschenkeller, befahl Gläser, und richtete sich häuslich ein. Mein Mann blieb so lange aus, ich ängstigte mich noch so darüber, indem ich glaubte, er habe in Heftigkeit geredet und sich Unannehmlichkeiten zugezogen. Das war aber denn doch nicht, er hatte nur nichts ausgerichtet, und wir mussten unsern Baron behalten mit sammt den beiden armen Bauern, die er in unserm Hofe eingesperrt hielt, dass sie ihm mit der geleisteten Vorspann über Nacht nicht durchgingen.

Meine arme Schwägerin, die verwittwete Pfarrerin *Sell*, hat nun auch Schutz bei uns gesucht mit ihrem Kinde; sie kann als einzelne Frau nicht mehr allein unter den Kriegsvölkern auf ihrem Dorfe existiren. Da hat meine gütige Mutter wieder Rath geschafft und ihre Stube hergegeben, wo die Gäste wohnen können. Wie gut ist dies, ich hätte kein Eckchen mehr für die Geängstigten gehabt. Jetzt können sie recht behaglich wohnen.

Es ruht ein wunderbarer Segen auf unsern Lebensmitteln in diesem Winter. So viele Menschen nähren sich davon, und immer noch so viel Vorrath. Gott ist sichtbarlich mit uns, er wird uns auch über diese schwere Zeit glücklich hinüber helfen. Meinem Schwager, dem Pfarrer *Sell*, haben wir seine besten Sachen auf einer Kammer unsers Hinterhauses verborgen.

Der russische Kaiser ist hier. Er mag es wohl wissen, dass er ein schöner Mann ist. Wie ihn neulich alles Volk mit lautem Hurraruf begrüsst, stellte er sich im Wagen auf und lenkte selber die Zügel. Sein Geburtstag ward am zweiten Weihnachtstag mit einem öffentlichen Gottesdienste von allem russischen Militär auf dem Paradeplatze gefeiert. Mittags war grosse Tafel bei Hof. Meine kleine kecke *Friederike* war Zuschauerin

dabei. Freilich waren die Thore des Schlosses gesperrt durch die Bayonette der wachthabenden Soldaten. Das kümmerte sie aber nicht, sie sprang den Schlossgraben hinunter auf einen Haufen Kehrlicht und fand ihren Weg leicht zum inneren Schlosse. Der Mundkoch *H.* brachte sie in die Thüre des Kaisersaales, dort sah sie die Pracht, die ihr wie ein Feenreich erschien. Der Oberhofmarschall *von P.* fragte sie um ihren Namen und wie sie hierher gekommen. Da erzählte sie ihm die Wahrheit mit vieler Dreistigkeit. Er beschenkte sie darauf lachend mit einer Düte Konfekt, wie er meinte, für die grossen Anstrengungen, die sie gemacht, um hierher zu kommen.

1814.

Die Tage der Ruhe und des Friedens sind uns doch noch ferner als man hoffte und glaubte. *Napoleon* ist von der Insel Elba entflohen. Ein neuer Krieg entspinnt sich. Wie ist der Muth entflammt auch bei unsrer Jugend! In unserm Hause geschieht die Anmeldung der freiwilligen Jäger bei Oberst *Kl.* Meine kleinen Mädchen sitzen auf der Treppe und beobachten fortwährend, wer hinauf geht. Kömmt ein Bekannter, dann statten sie rasch der älteren Schwester und *Sophie Sartorius*, die bei mir auf der Stube sind, Rapport ab. Viele Gymnasiasten und Studenten sind darunter. Die bekanntesten sind *Sartorius* und *Heinzerling*. Die reicheren Einwohner unsrer Stadt besorgen die Equipirung der ärmeren jungen Leute. Die Grossherzogin lässt nachgemachte Eichenlaubstrüsse an ihre Tschakos befestigen. *Sell* bedauert es beständig, dass er keinen erwachsenen Sohn mitzugeben hat. Er ist ganz entflammt für die gute Sache und hat in auffallender Begeisterung den kleinen Mädchen erlaubt, die französische Sprache nun völlig liegen zu lassen. Sie betrieben dieselbe nie mit grosser Lust und trugen heute im Triumphe ihren Meidinger auf die Rumpelkammer. Ich fürchte nur, sie werden es später zu bereuen haben.

Den zurückgekommenen freiwilligen Jägern wird ein Ball auf dem Karlshofe gegeben. In unserm Hofe windet man die Kränze zur Ausschmückung des Saales. Die älteren Mädchen flechten die Guirlanden, die jüngeren tragen Blumen und Laub hinzu. Ich werde dem Balle nicht beiwohnen. Nur *Karoline* geht mit ihrem Vater und einigen Freundinnen dahin. Meine kleinen Mädchen sind den Jägern bis beinahe Eberstadt entgegen gegangen. Sie hatten von ihren Ersparnissen Kirschen und Wecke eingekauft und *Sartorius* und *Heinzerling* damit erquickt, denen die Gabe höchst willkommen kam. Sie lagerten eben im Walde am Chausseeegraben, als die Pilgerinnen mit ihren Körbchen ankamen. Mein Mann wollte einem andern Jäger, *B.*, eine Rolle von 25 fl. einhändigen, welche ihm für ihn übergeben worden war; sie wurde ihm aber im Gedränge aus der Rocktasche gestohlen; wie er darnach griff, war sie weg.

Meine liebe Nichte *Julie Hanesse*, die bei uns konfirmirt wurde, ist hier bei uns zum Besuche. Wir erfreuen uns an ihrer herrlichen Jugendblüthe. Kaum habe ich noch ein so schönes Mädchen gesehen. Sie ist dabei so heiter, so kindlich unbefangen bei den Huldigungen, die ihr überall gezollt werden. Sie tanzt sehr gerne. Mein Mann wird die beiden Mädchen, *Julie* und *Karoline*, auf einen Ball führen. Schon wird der Putz zurecht gelegt. *Julie* trägt ein weisses Atlaskleid und ein Rosenkränzchen im Haar, es kleidet sie dies unaussprechlich schön.

Der unglückliche Ball! Noch in der Nacht nach ihm warf *Julie* Blut aus. Die Aerzte scheinen sehr bedenklich und fürchten eine Abzehrung. Diese Krankheit ist in der Familie zu Hause. *Julie* hatte sich auf dem Balle mit einem kalten Trunke verdorben. Sie ist auch krank hier so gerne bei uns. Wir wollen ihr gerne noch die letzte Liebe hier erweisen. *Karoline* pflegt sie mit der grössten Aufopferung, aber ich fürchte ohne den gewünschten Erfolg. Eine wunderbare Wahrnehmung mache ich bei der lieben Kranken. Ihre Züge werden nicht alt und krankhaft verzogen, ihr liebliches Gesicht wird immer kleiner und bekommt einen rührenden Ausdruck von liebender Kindlichkeit. Das abgezeichnete Roth ihrer Wangen, der Glanz in den dunklen Augen sind nur Beweise mehr von dem raschen Fortschreiten der Krankheit. Die Aerzte rathen zu einer Milchkur, zu einem Aufenthalt im Kuhstalle. Sie wird darum bald von ihren Eltern nach Hause geholt werden. Beide hoffen noch das Beste für die arme Leidende. Ich nur wenig mehr!

So bist Du nun wirklich dahingegangen, Du liebliches Bild des Lebens? Lang war Dein Leiden und der Kampf, ehe Deine Seele die schöne Körperhülle abstreifen durfte! In dem weissen Atlaskleide und dem Rosenkränzchen lag sie im Sarge. In Grossbiberau ist ihr Grab, reich mit Blumen umgeben; sie liebte sie im Leben so sehr! O Gott! wie dauern mich die armen Eltern, wie geht ihr Schmerz mir nahe! Es war diese Tochter ihre Hauptfreude, ihrer Augen Trost. Auch meine *Karoline* ist so tief darnieder gebeugt; auch ihr Körper ist leidend. Sie hat zu viel für die Verstorbene gethan. Man wollte mir es sogar verdenken, dass ich die Tochter eine an der Auszehrung Kranke verpflegen liess. Aber ich wollte ihr Herz gerne gewähren lassen, und nun ist es mir selber ein Trost, dass sie alle Pflicht der Freundschaft treu erfüllt hat.

Meine arme Mutter hat den Arm gebrochen. Sie fiel auf ebener Erde, wie sie den Kindern, die sich neckten, abwehren wollte. Anfangs meinte der Wundarzt, es sey nur eine Verrenkung, und verordnete nur auch seine Mittel dafür. Dass es aber mehr war als dies, zeigt sich jetzt. Der Arm ist und bleibt lahm. Die alte Frau ist nun viel hilfloser durch dies Gebrechen. Ich habe ihr auch darum mein *Lottchen* hinuntergegeben. Sie hilft ihr beim An- und Auskleiden und bedient sie mit kindlichster Aufmerksamkeit. Ihr Wesen erinnert meine Mutter so an ihre verstorbene Tochter Käthchen, dass sie mein sanftes Lottchen auch öfters mit diesem Namen ruft.

Die Abnahme der Kraft bei meiner guten Mutter wird jetzt so merklich. Sie spinnt diesen Winter nicht mehr, auch sind ihr Hände und Füsse sehr geschwollen. Sie hatte noch eine Weihnachtsbescheerung angeordnet, äusserte aber dabei gegen mich, es werde dies wohl das letztmal seyn.

Vor einigen Tagen legte sie ihr Strickzeug in den Korb, schlug sich auf die Hände und sagte: ihr garstigen Hände, nun wollt ihr auch nicht mehr arbeiten! Dies war auch ihr letzter Versuch. Sie liegt seither immer im Bette, wenn es die Brustbeklemmungen zulassen. Kommen diese, dann hat sie nirgends Ruhe und Rast, muss bald auf den Sessel, bald in das Bett gebracht werden. Die Beängstigungen sind fürchterlich, wir müssen ihr oft in der Nacht die Fenster öffnen bei der strengsten Kälte, weil es ihr an Luft fehlt. Am Tage sind wir alle um sie herum, auch

die Kinder. Unser lieber Pfarrer *L.* besucht sie viel und hält erbauliche Gespräche über die Ruhe und den Frieden im Jenseits nach einem wohlvollbrachten Tagewerke. Wie er neulich kam und mich mit den Kindern so um die liebe Kranke beschäftigt sah, sagte er: „Sie werden von der Hand der Liebe gepflegt, ein Glück, das nur Wenigen so zu Theil wird“.

Warum soll ich mir die Gefahr verbergen, in der meine liebe Mutter schwebt? Ihr Leiden ist ohne Hoffnung zur Genesung. Sie selber wünscht sich den Tod; ich flehe nur, dass er nicht mehr so gar ferne ist. Heute fragte sie unsern Prediger: Wann werde ich wohl Theil haben an der Seligkeit im Himmelreiche? Da antwortete er, ihr sanft die Hand drückend, mit den Worten unsers Heilandes: „Wahrlich, wahrlich ich sage Dir, heute noch wirst Du mit mir im Paradiese seyn!“ Du gute, liebe Mutter, ach, wenn nur Deine Leiden milder würden und bald ein sanfter Tod ihr Ziel!

Gott ist so gnädig gewesen und hat mein Gebet erhört. Die arme Leidende ist erlöst von ihrer Pein. Die Nacht war noch sehr unruhig, ihr folgte ein sanfter Schlaf, Bewusstlosigkeit, ein immer leiseres Athemholen, dann einige schwere Seufzer und das Leben war entflohen.

Ich habe unendlich viel an ihr verloren. Ich fühle mich so verwaist, so unglücklich, ach wie jammern mich die Kinder, dass sie die liebe, gute Grossmutter verloren haben. Die Leiche trägt auf ihren Zügen den Ausdruck des Friedens, nichts Entstellendes. Die Kinder besuchen sie oft. Sie trägt ihr weisses Sonntagskleid, ihr nettes Häubchen, die grauen ehrwürdigen Haare auf der Stirne gescheitelt. Die beiden Hände auf der Brust zusammengefaltet. Morgen ist der Begräbnisstag. An der Seite meines Vaters, unter den vorangegangenen Kindern, findet sie ihre Ruhestätte. Rosenstöcke und ein Akazienbaum zieren die Stelle, fast so wie der, dessen Blätter sie so gerne vor den Fenstern ihres Wohnzimmerchens säuseln hörte. Mein Mann weint mit mir wie um eine eigene Mutter. Sie war auch eine solche für ihn. Ich muss mich zu fassen suchen und daran denken, wie viel mir noch geblieben, mein guter Mann, meine Kinder. Ich will nun ganz für sie leben, in der Sorge für diese mich zu zerstreuen suchen, dann wird mir auch Gott Kraft geben, diesen herben Schmerz zu überwinden.

Was für schmerzliche Momente waren es für mich, als ich den kleinen Nachlass meiner Mutter mit dem Bruder theilte! Ueberall trat mir das Bild ihres Lebens und Wirkens entgegen. In Schränken und Schubfächern ihre ordnende, fleissige Hand; fast kein Stück, woran sie nicht thätig war. Die geschonten Kleider, die sie für die ältesten Enkelinnen aufgespart hatte. Ihre besten Tücher alle noch in Papier mit Stecknadeln eingesteckt. Ihre kleinen Speisevorräthe für den Winter, ihr selbst zusammengelegtes Strickzeug, ihr Rädchen. Der herbste Schmerz wartete auf mich, wie ich die Schublade ihres Glasschranks aufzog. Eine ersparte kleine Summe mit der Ueberschrift „Für mein liebes *Lottchen* ein Konfirmationsgeschenk“, mit zitternder Hand geschrieben, wahrscheinlich noch im Beginne der Krankheit. Ich weinte laut wie ich es fand und meine Kinder mit mir. Das eben genannte Möbelstück ist mir in meinem Theile zugefallen, es ist mir der wertheste Gegenstand von allen Sachen der Mutter. Hinter seinen grünverhängten Glasfenstern wusste sie stets die nettesten Spielzeuge so gut zu verwahren. Oeffnete sich einmal eine Thüre, dann schauten die Kinder so neugierig drein und warfen einen Blick der Sehnsucht nach den verschlossenen Herrlichkeiten. Nur besondere Artigkeit aber gab das Recht, dass zuweilen ein Spielzeug herunter gelangt wurde.

Die alte *Luise* muss ich nun doch wohl aus dem Hause entfernen; ihr Einfluss auf die jüngeren Kinder thut nicht mehr gut. Ich bin mit ihr übereingekommen, ihr den Hauszins zu bezahlen und 1 fl. Taschengeld monatlich. Bei Tage hat sie dann die Kost in unserm Hause. Ich habe dies noch auf dem Krankenbette mit meiner lieben Mutter so abgesprochen.

Wie war es nur möglich, dass meine theure Mutter bei ihrer dürftigen Einnahme noch so viel erübrigen konnte, als wir wirklich vorfanden? Ich äusserte einmal gegen sie, ich wolle dereinst meinem Bruder ihren ganzen Nachlass überlassen. Das wehrte sie mir aber mit den Worten: „Deinen Kindern soll das kleine Erbe auch einmal zum Segen werden; es klebt kein ungerechter Heller daran, ich habe es mir in Fleiss und Ordnung erworben“.

Mein Bruder kömmt in eine etwas sorgenfreiere Lage durch den Nachlass der seligen Mutter, namentlich dadurch, dass mein Mann auf ihrem Todbette noch eine Bittschrift in ihrem Namen aufsetzte, worin sie bei dem Grossherzoge sich nach ihrem Ableben die Pension an Naturalien für ihren Sohn erbat. Der Name *Hauser* hat noch einen guten Klang in dem Ohre unsers Regenten. Der alte Herr *Schleiermacher* empfahl das Gesuch und so ging es denn durch; noch ehe meine theure Mutter die Augen schloss, war die Resolution in ihrer Hand. Es war noch eine Freudenblume auf ihren Sarg.

Ich will einmal versuchen, mir ein Bild von jedem einzelnen meiner Kinder zu entwerfen. Es wird gut seyn, wenn ich über ihre Erziehung nachdenke, und ihnen gewährt es vielleicht später noch Freude, wenn ihnen diese Blätter einmal in die Hände fallen.

Was ich, Gott sey Dank, an allen rühmen darf, ist ihre Gutmüthigkeit und Rechtlichkeit. Meine *Karoline* nöthigt mir nur öfters damit eine Sorge ab, dass ihr Gemüth zuweilen krankhaft verstimmt und allzu reizbar ist. Ihr Element ist Liebe, nur darin wird sie gedeihen. So lange sie von ihr gehoben und getragen wird, fühlt sie sich glücklich und froh. Fehlt sie ihr, oder merkt sie nur den kleinsten Mangel daran, so sinkt sie in sich zusammen wie eine Pflanze, ohne den erquickenden Thau. Diese Gemüthsanlage hat denn mich wie ihren Vater bewogen, ihr eine unablässige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Alles was für ihre Ausbildung geschieht, lohnt sie uns mit dem besten Erfolge. Aber gerade diese Anlage ihres Inneren macht mir jetzt besonders bange, wenn ich an ein künftiges Verhältniss denke, das sie bereits eingegangen, das sich aber erst nach langen Jahren realisiren kann: Was wird dies in ihrem Herzen für ein Zagen und Harren, Hoffen und Lieben hervorrufen!

Wir haben ihr ein eigenes Stübchen eingeräumt, freundlich und nett mit Möbeln und Bildern ausgeschmückt. *Sophie Sartorius* schläft bei ihr in demselben Zimmer. Die Herzen der Mädchen sind so ineinander verwachsen, dass sie sich nie mehr trennen werden. Mit der eigenen Stube haben wir aber in allzu grosser Liebe einen Fehler begangen, den ich sicher bei meinen andern Mädchen vermeiden will. *Karoline* ist zu wenig bei mir in der Häuslichkeit; es entfremdet sie dies besondere Eigenthum mir und meiner Familie überhaupt. Auch bleibt sie mir allzulange in der Nacht auf, ich kann ihre Lektüre nicht so beaufsichtigen, als ich gerne möchte. Jean Paul mit seinen weichen, ergreifenden Schilderungen stimmen oft so unbeschreiblich wehmüthig, *Karolinens* Seele müsste gehoben, nicht darnieder gedrückt werden. An den patriotischen Bestrebungen unsrer männlichen Jugend nimmt sie mir einen fast allzugrossen Antheil. Ich wollte, ich hätte sie hiervon ferner halten können. Aber der Umgang mit *Sartorius* und dessen Bekanntschaft gewinnt und begeistert sie immer mehr für die

Sache. Ihr Aeusseres, eigentlich nicht schön, wird durch eine Anmuth ihrer Bewegungen und der Freundlichkeit ihres Benehmens sehr gehoben. Ihre weiche Stimme hat etwas Gewinnendes, und das reiche blondgelockte Haar, die Zartheit ihrer Farbe geben ein Bild lieblicher Weiblichkeit. Ich merke wohl, ich habe mit Liebe gezeichnet und habe mich lange dabei verweilt.

Nun sehe ich Dich, mein sanftes *Lottchen*, mit den schönen braunen Augen und dem griechischen Profil! Deine Zierde ist hohe Demuth, Selbstvergessenheit in der Sorge für Andere. Wo wird Dein himmlisches Gemüth dereinst einen Platz finden, der Deiner würdig ist? Wie sorgt das junge Kind schon für alle Bedürfnisse des Vaters, wie für die jüngeren Geschwister! Seitdem sie die Grossmutter beweint, hat sie uns nun alle ihre Zeit und ihre Kraft zugewendet. Ich muss sie oft zur Rast und Ruhe auffordern; es ist ihrer Jugend gar nicht gut, wenn sie so angestrengt arbeitet.

Das Hauptverdienst meiner *Friederike* ist, dass sie mit unbeschreiblicher Liebe an dieser Schwester hängt. Beide Kinder stehen sich im Alter so nahe und können kaum ohne einander sein. Ihr Lehrer sagte einmal lachend zu meinem Mann, er müsse sich hüten *Lottchen* eine Strafe zu diktiren, sonst weine *Friederike* mehr darüber als die Betheiligte selber. Die Mädchen haben viel Aehnlichkeit miteinander, obgleich *Lottchen* weit regelmässiger und schönere Züge hat als *Friederike*. Pfarrer *L.* fragt zuweilen, wenn er eines der Kinder allein sieht: wo ist Deine andere Hälfte? *Lottchen* ist aber offenbar die Bessere; ich will indessen noch nicht damit gesagt haben, dass wir an *Friederike* keine Freude hätten. Sie lernt leicht und gern und hat die Zuneigung ihrer Lehrer und Mitschülerinnen. Auf diese Eigenschaften hin lassen sich schon noch mehr Hoffnungen bauen. Sie ist noch zu sehr Kind, ihr Charakter noch zu unausgebildet.

Doch zu meinem lieben *Wilhelm* mit dem hellen blonden Haare, dem zarten Wuchse und den klaren blauen Augen! Dem gehorsamen Sohne, dem fleissigen Schüler! Auf dieses Kind bauen wir schöne Hoffnungen und sind durch sein ganzes Thun und Wesen dazu berechtigt. Wie klar ist der Knabe schon, wie ruhig, wie bestimmt. Eine Reinlichkeit und Ordnungsliebe, wie man sie selten an einem Kinde findet. Ein Fleck an Büchern und Kleidern kann ihn ganz unglücklich machen. Seine Sachen sind so an bestimmten Plätzen geordnet, dass er es jedesmal merkt, wenn ihm eines der Geschwister auch nur ein Federmesser weggenommen und wieder hingelegt hat.

An dem Knaben hängt meines Mannes Herz. Er soll Jurist werden, und der Vater gedenkt ihm dereinst seine Advokatur zu übergeben. Wie lässt es sich aber jetzt noch mein trefflicher *Sell* sauer werden mit der Sorge für mich und die Kinder! Morgens 4 Uhr steht er schon am Schreibtische. Als ich ihn neulich bat, sich doch mehr Schonung und Ruhe zu gönnen, gab er mir lächelnd die Hand und sagte: „Mutter, ich kann, ich darf es jetzt noch nicht. Zehn Jahre noch Fleiss, dann Ruhe und Rast!“ Der Edle, Treffliche, wird er den Lohn seiner Bestrebungen einst geniessen? wird sein Name forterben, segnend auf Kind und Kindeskind?

Mein liebes *Luischen*, das frische lebendige Kind mit den dunklen klugen Augen springt wie ein junges Reh mit ihrer Kameradschaft jauchzend und tanzend vor mir auf dem Berge umher. Sie trägt das rothe Pelzküppchen, das sie sich für diesen Winter auf ihre eigne Faust bestellt. Wir konnten kaum darum mit ihr zanken, sie setzte das Mützchen sogleich auf den Kopf, und sah so allerliebste und schalkhafte drein, dass der Vater sie lachend in die Höhe hob und küsste, ich nur Zeit zu der Bemerkung fand, so etwas dürfe in Zukunft nicht mehr geschehen. Kaum habe ich ihr erst aus ihrem Schürzchen eine Masse Spielzeug herausgenommen, was sie darin verborgen hatte, um die Kinder auf der Strasse damit grossmüthig zu beschenken. Das Kind ist unermüdetlich im Geben und hat ein Herz wachsw weich für die Noth Anderer. Um eine Antwort ist sie nie verlegen. Oft trifft sie den Nagel auf den Kopf und hat überhaupt so drollig natürliche Einfälle, dass sie uns oft sehr heiter stimmt.

Nun muss mein lieber *Ernst* an die Reihe kommen; mit der dunklen Gesichtsfarbe und dem etwas melancholischen Ausdruck in den braunen Augen erinnert er an ein Kind des Südens. Glücklicher Weise hat er aber dabei in seinem Inneren nicht das deutsch-Ehrliche und Gute eingebüsst. Leider ist er nicht so gesund als der jüngere Bruder. Er hatte sich durch ein Laufen mit blossen Füßen auf feuchter Erde eine langweilige Unterleibs-Krankheit zugezogen, die ihn in seiner Stimmung sehr herabbrachte. Jetzt geht es nun schon wieder viel besser mit ihm; er hat wieder Interesse an seinen früheren Beschäftigungen, sorgt für die Hasen, Tauben und Blumen mit der alten Liebe. Seine Buchbinderei hat er auch wieder hervorgesucht. Der Knabe hat sehr viel Geschick und Handfertigkeit. Er bosselt in einem fort und beschäftigt sich gerne mit solchen Dingen. Er singt gerne und fasst die Melodien leicht auf. Neulich sang er mit helltönender Stimme: „Glücklich allein ist die Seele beliebt!“

Seine Studien treibt er mit dem jüngeren Bruder *Karl*. Dieser scheint mir das Abbild seines Vaters zu seyn, wie ich mir dieses aus dessen Jugenderzählungen entworfen habe. In seinen Gesichtszügen ist er ihm am ähnlichsten. Das braune Auge voller Muthwillen und Schalkheit, das krause Haar, der ewig heitre Ausdruck seiner Stirne. Er hat beständig eine Gesellschaft von Knaben um sich, die ihm in seinen Anordnungen die pünktlichste Folge leisten. Er springt, klettert und läuft mit vieler Gewandtheit. Sein Muthwillen veranlasst ihn öfters zu manchen Streichen, die von der Nachbarschaft nicht immer gut aufgenommen werden. Hat man ihn von der Strafbarkeit seiner Handlung überzeugt, dann weint er heisse Thränen und die guten Vorsätze halten so lange nach, bis ein neuer Reiz zum Necken die muthwillige Seele gefangen nimmt. An Herzengüte fehlt es ihm nicht. Neulich kam ich dahinter, dass er seine Weckkreuzer alle der *Anne* hingetragen, damit sie für ihre Kinder Brot kaufen konnte. Mein Mann sieht seinen Kraftäusserungen auf dem Berge oft mit Brille und Lorgnette zugleich zu, und wenn er ruft: Mutter, Mutter, da sieh nur einmal! dann weiss ich gewiss, dass ich einen Streich *Karls* beaugenscheinigen muss.

Wir haben immer den Grundsatz befolgt, unsern Kindern auf Weihnachten und ihre Geburtstage nur das Nützliche und Nothwendige zu schenken. Es hält sie dies entfernt von den luxuriösen, kindischen Spielereien unsrer Zeit, und unvermerkt eignen sie sich dann selber jenen praktischen Sinn an, der so nöthig ist, wenn man als guter Haushalter in dem späteren Leben bestehen will. Heute, an dem Geburtstage meiner Knaben, hat mir mein Mann lachend den Vorwurf gemacht, ich sey in der Verfolgung dieses Systems etwas zu weit gegangen. Ich hatte neue derbe Strümpfe, Kleider aus getragenen Sachen frisch zurecht gemacht. Darunter war ein gewandter Rock, den *Karl* selber schon ein Jahr zuvor getragen hatte und der sich auf der anderen Seite jetzt wieder in frischerer Farbe präsentirte. Den besah mir der kleine Schelm von innen und sagte kopfschüttelnd: ich weiss nicht, der Rock kommt mir gar zu bekannt vor, besonders von der linken Seite. Der Vater hielt sich den Leib vor Lachen und liess dem Jungen unbemerkt ein neues 24 kr.-Stück in die Brusttasche des bekannten Freundes hinuntergleiten. Lange noch werde ich bei meinem Mann und den grösseren Kindern über diese Geschichte leiden müssen.

Dafür haben mir aber auch heute die Knaben einen Streich gespielt, ihnen unbewusst eine Revanche für das vorhin Erzählte. Da die Kleinen bis jetzt noch mehr auf ihre körperlichen als geistigen Bedürfnisse halten, so waren für den Geburtstag die des Gaumens und Magens zuerst befriedigt worden durch einige Gaben der alten *Luise* und der andern Kinder. Ein Biscuit-Herz mit den verschlungenen Namenszügen der Beiden, mehrere Kirschenküchelchen lenkten ihre Blicke rasch ab von meinen Herrlichkeiten. Am Nachmittage denke ich werden die Knaben, wenn sie aus der Schule kommen, diese Dinge mit ihren Geschwistern verzehren und sich gütlich

thun. Es pocht, und einer ihrer Schulfreunde tritt im sonntäglichen Putz herein; er wird flüsternd von meinen Beiden in die andere Stube gezogen. Es dauert nicht lange, so wiederholt sich die Scene zum dritten- und viertenmale. Zuletzt tritt ein Nachbarssohn, sogar im braunseidnen Frack und gefaltnem Jabot, herein. Da fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Ich rufe die Knaben bei Seite und frage: „Habt ihr die Kinder zu eurem Geburtstage eingeladen?“ Ein verlegenes Ja mit bittendem Blick zeigt mir die Wahrheit der Vermuthung an und versöhnt mich zugleich mit dem Streiche. Der Vater lacht und freut sich im Stillen, dass die Kinder nun doch noch eine tüchtige Festfreude haben werden. Wir beeilen uns für das hungrige und durstige Heer etwas zusammenzubringen. Es kostete einige Zeit, bis wir unsre Bewirthung geordnet hatten. Die Knaben waren in den Garten geschickt worden und bereits so ausgehungert, dass sie wie die Löwen über die Rationen herfielen und meine Mädchen beinahe mit den Tellern in ihrer Essbegierde umgerissen hätten, als sie sich näherten.

Die Jungen sammeln für den Geburtstag ihres Lehrers, des Kandidaten *R.* Meine Beiden, als die älteren, sind zur Rentmeister-Stelle erhoben worden. Eine versiegelte Schachtel mit Einschnitt dient zur Geldsammmlung. Das Siegel wird jeden Augenblick abgerissen und der Geldvorrath überzählt. Ich bin froh, dass nun alles zusammengekommen ist und das Geld ausgegeben werden kann. Was ist das für ein Rennen und Laufen der Schulfreunde, für ein Vorschlagen und Verwerfen, bis es zur Wahl eines passenden Geschenkes kommt! Einige Jungen schlugen vor, ein Kleid zu kaufen für die Schwester, auf des Bruders Geburtstag. In dem ungereimten Vorschlage, liegt wenigstens die Voraussetzung hoher Uneigennützigkeit des Kandidaten.

Meine jüngeren Mädchen freuten sich immer unbeschreiblich auf den 5. Juli, den Geburtstag der Mademoiselle *Bender*. Die Wahl der passenden Geschenke wurde von den älteren Schülerinnen auch immer recht zweckmässig geleitet. Wo ihre Erfahrung nicht ausreichte, wurde die der Verwandten zu Hülfe genommen. Silber- und Hausgeräthe sind da schon recht häufig angeschafft worden. Wie sorgten die kleinen Dinger schon für ihren Anzug vorher, was war dies für eine Anfrage, ob auch das weisse Kleid gewaschen, die Schuhe im Stande! Der Hofgärtner *Schwab* beherbergte die Gäste gewöhnlich im Kometzki'schen-Garten, oder die Fete wurde im Garten des Prinzen *Christian* gegeben. Springen, Tanzen und Singen machte dann die Hauptfreude aus. Am Abend kamen sie mir dann strahlend vor Entzücken über das Erlebte nach Hause und wurden nicht müde zu erzählen.

An die Stelle dieses Festes ist nun wohl das Examen in der Stadtschule getreten, aber dies müssen sie sich dann auch sauer verdienen. Meine *Friederike* isst acht Tage vorher ihren Weck nicht zum Frühstück, aus lauter Angst vor dem heissen Tage. Ist er aber glorreich bestanden, vielleicht gar eine Prämie der Lohn der ausserordentlichen Anstrengungen, dann ist aber auch die Wonne so gross, dass die Beschenkten nicht um eine Königskrone tauschen würden.

Es ist so der Gebrauch, dass die Kinder von ihren Eltern auf diesen Tag einiges Geld erhalten, womit sie sich nach Gefallen gütlich thun dürfen. Die Examenkreuzer wird dies genannt. Die befreundeten Mädchen machen gemeinschaftliche Sache, gehen nach Kranichstein oder zur Fasanerie, kochen Chokolade oder Kaffee dorten. Das letzte Fest ist in der Laube unseres Gartens gehalten worden, indem das Wetter zu einem weiteren Ausfluge zu ungünstig war. Die Knaben baton sich bei den Mädchen zu Gäste und boten zugleich auch ihre Geldhülfe an. Ihrem Geschmack wurde die Bewirthung angepasst. Es gab Bier, Wurst und Schweizerkäs. Die Jungen assen aber so unbändig, dass die Mädchen kaum etwas übrig behielten und der weibliche Theil der Gesellschaft weinend und halbgesättigt den Garten verliess.

Ich lerne meine Schwägerin immer mehr schätzen; sie ist eine ganz vortreffliche Frau und den Kindern eine musterhafte Stiefmutter. Erfüllt von heisser Liebe für ihren Beruf, darin gehalten und gehoben durch echte Religiosität. Ihre Kinder gedeihen alle gut unter ihrer Zucht und Pflege. Die begabtesten und liebsten sind mir immer *Fritz* und *Julie*, welche die beste Freundin meiner *Friederike* geworden ist. Diese ist in dem Hause ihres Onkels so wohl gelitten, dass sie fast wie ein Kind desselben betrachtet wird. Durch meine Schwägerin ist mir ein ganzer Kreis lieber Verwandten, zum Theil durch Geist und Herz ausgezeichnete Menschen, zugeführt worden. Wie engelgut, wie kindlich froh und harmlos tritt mir die Tante in Rödelheim entgegen! Was ist Tante *Malchen* so verständig, wie klar in ihrem Urtheil! Ihr vortrefflicher Mann, ein Prediger wie es nur wenige giebt, ganz erfüllt von der Weihe seines Berufes!

Mein lieber Schwager, der Pfarrer *Sell*, zieht nun zu Forstraths und giebt seine Pfarrstelle ganz auf. Der edle Mann hat nur so kurzes Glück in seiner Ehe gehabt; Gattin und Kind sobald ein Raub des Todes. Nun findet er bei uns allen Theilnahme und Liebe, wenn er hier ist! Wir wollen ihn gewiss nicht allein stehen lassen. Zu seinem Zeitvertreibe will er unsern Knaben und denen von Forstraths Privatstunden ertheilen. Das wird den Kindern sehr förderlich seyn.

Dadurch erweitert sich auch unser Verwandtenkreis wieder um ein liebes Glied. Seitdem Tante *Lotte* in unserm Hinterhause wohnt, steht sie mir näher als früher und ich habe sie besser kennen lernen. Onkel Pfarrer tadelte laut, dass die Schwestern sich im nächsten Zusammenleben nicht vertragen konnten und sich trennen mussten. Wie viel ökonomischer wäre es gewesen, wenn sie beide einen Haushalt geführt hätten! Wenn es nicht ging, ist es besser so. Die beiden haben trotz ihren Wunderlichkeiten, die aber sicher mehr Fehler ihrer Erziehung als ihres Verstandes und Herzens sind, des Trefflichen so viel, dass man die kleinen Schwächen darum auch leicht übersehen kann. Ich stehe mich sehr gut mit beiden, gegen meine Kinder sind sie sehr liebevoll gesinnt. Es vergeht keine Gelegenheit, wo sie nicht von beiden Tanten mit einer Gabe erfreut werden. Ich habe nichts daran auszusetzen, als dass sie über Kräfte schenken.

Forstraths Haus bildet nun wieder eine so schöne Häuslichkeit. Wir feiern unsre Geburtstage zusammen. Die der Männer werden mit einem solennen Mittagessen und Kaffee gefeiert, die von den Frauen mit Thee und Abendbrod. Onkel Pfarrer und die ledigen Tanten sind dann natürlich auch unsre Gäste. Was ist das für ein Freuen der Kinder, wenn ein solches Fest sich naht! Wie lauern sie an den Fenstern und dem Hofthore, bis der Zug der Geladenen sich von Ferne herbewegt! Dann geschieht die Meldung in der Küche und Stube mit lautem Freudenrufe!

#### Die Hofrätin *Sell* an die Baase *Leun* in Frankfurt.

Ich beeile mich, dem Dank meines *Lottchens* für die freundliche Gabe zum Konfirmationsfeste auch noch den meinigen hinzuzufügen, mit der Bitte, uns an jenen Tagen mit Ihrer so lang ersehnten Gegenwart zu erfreuen. Neben dem, was wir Ihnen, meine theure Freundin, in unsrer Häuslichkeit bieten können, giebt es jetzt des Sehenswerthen und Erfreulichen so mancherley in unserm Darmstadt, dass es jetzt wohl gegen Ihr reiches Frankfurt, wenigstens dem äusseren Anscheine nach, nicht mehr so sehr in dem Schatten steht als früherhin. Ganze Häuserreihen entstehen auf Acker und Gartenland. Hinter unsrer Stadtmauer sind schon viele Bauplätze verkauft. Der Grossherzog begünstigt jedes Unternehmen der Art sehr und verschenkt öfters Plätze seines Grundes und Bodens unter der Bedingung, ein Haus darauf zu bauen. Unser Gärtchen vor dem Hause haben wir nun eingebüsst. Die Stadtmauer ist eingerissen, um eine Verbindungsstrasse mit dem neuen Stadttheile herzustellen. Was unser Besitzthum

an behaglicher Stille und Abgeschlossenheit verloren hat, gewinnt das Haus wieder an Geldeswerth, indem es jetzt an eine der belebtesten Stadtanlagen zu stehen kommt. Mein Schwager Forstrath hat sich in einer der neuen Strassen nun auch ein sehr wohlliches Haus gekauft, worin er einige Zimmer an seinen Bruder, den Pfarrer, der jetzt als Wittwer hier lebt, abgegeben hat.

Ihre Frage über das Ergehen meiner Nichte, der Forstmeister *Embdt*, kann ich nicht so beantworten, als es Ihr theilnehmendes Herz wohl wünschen möchte. Gleich nach dem Tode ihrer vortrefflichen Mutter erbat sie sich von ihrem Manne, nachdem die Erbschaftauseinandersetzung vorüber war, aus dem nicht unbedeutenden Nachlass der Verewigten die Zinsen eines kleinen Kapitals als Taschengeld aus. Er verweigerte es ihr wiederholt. Nach einigen nicht eben erfreulichen Hin- und Herreden brachte er ihr ihr ganzes Eigenthum mit den Worten: „Nimm alles und gehe mir damit aus den Augen“. Die Arme kam darauf zu uns und verlebte viele Wochen hier. Wir riethen zum Frieden, zur Versöhnung, und brachten es endlich dahin, dass sie sich entschloss zu reisen, er sie wieder aufzunehmen. Ich habe viel mit ihr in dieser Geschichte gelitten. Die mir einzeln mitgetheilten Aeusserungen von *Embdt* über seine Schwiegermutter, seine Gattin und uns waren so roh, so gefühllos, dass ich wohl nie zu einer Wiedervereinigung gerathen haben würde, wenn ich nicht die drei Mädchen dabei im Auge gehabt hätte, die einer weiblichen Nähe allzusehr bedürfen, damit der nachtheilige Einfluss des wilden Jägers etwas gemildert werde.

Die Hofrätin *Sell* an ihre Nichte, die Forstmeister *Embdt*  
in Richen.

Wenn auch Deine letzten Mittheilungen über Deine häuslichen Verhältnisse immer noch nicht zu den erfreulichsten gehören, so konnte ich doch nicht umhin, bei der Durchlesung derselben zu denken und auszurufen: Es ist gut, dass meine gute *C.* wieder im eignen Haushalte leben und wirken kann, dieselbe Ansicht theilt auch mein Mann mit mir. Dein thätiger Sinn, Deine Ordnung und Wirthschaftlichkeit machten durchaus einen erweiterten Wirkungskreis nöthig, wie ich ihn Dir hier bei uns nicht hätte verschaffen können. Du entbehrtest der freien, frischen Landluft allzusehr und wärest uns am Ende noch erkrankt, wenn diese Gemüthsaufrungen ohne zerstreuende Beschäftigung noch länger fortgewirkt hätten. Deine Mädchen fühlen jetzt wieder den mütterlich-lenkenden Einfluss und werden Dir in Liebe zu ersetzen suchen, was Du anderwärts vermissen wirst. Unser Loos ist so häufig Entbehren und Entsagen. Dir hat dies der Lenker unsrer Schicksale in einem Maasse zugemessen, wie nicht vielen unsers Geschlechtes. Nicht was wir ertragen, sondern wie wir es ertragen, gewinnt uns die Achtung der Menschen und das Zeugniß unseres guten Gewissens. Dass ich auf Deinen Dornenweg zuweilen eine Blume streuen könne, ist mein sehnlichster Wunsch. Er hat mich die Feder führen lassen in dem hier beigelegten Briefe an Deinen Mann, worin ich ihn zugleich mit Dir zu uns einlade und die Bitte laut werden lasse, dass Du wenigstens einige Wochen unser lieber Gast bleiben dürftest. Ich zweifle nicht an der Erfüllung, obgleich ich dem ersten Zusammentreffen mit Deinem Mann mit einer gewissen Spannung entgegensehe.

Seitdem die neue Strasse offen ist, hat unser Haus ein äusserst freundliches Zimmer mit drei Fenstern gewonnen, was unter dem Namen der neuen Stube unter unseren Hausgenossen bekannt ist. Aus der Magdkammer und dem Fremdenkabinet ist es entstanden. Wir alle, besonders aber mein guter *Sell*, haben unsere Freude daran. Den ersten Anschlag zur Veränderung gab unsere *Karoline*. Er fand bei dem Vater ein offenes Ohr, das meinige blieb Anfangs taub gegen alle Vorschläge; jetzt freue ich mich als Ueberwundene des erlangten Vortheiles mit.

Noch eine Neuigkeit. Die Familie *Klippstein* zieht in das neue Haus ihres Schwiegersohnes. Der guten Frau Oberst fiel es schwer, mich mit ihrem Vorhaben bekannt zu machen, sie weinte laut dabei. Ich finde es so natürlich, dass die Eltern mit der Tochter zusammen wohnen, und sagte ihr dies auch zum Troste, obgleich ich nicht läugnen mag, dass ich mich nicht ohne Schmerz von diesen guten Hausleuten trenne. Ihre Wohnung ist schon wieder an die *Laubenheimer'sche* Familie vermietet, die Du wohl noch kennst, wenigstens die alte wackere Frau mit Tochter und Sohn. Der letztere ist verheirathet, hat eine fein gebildete junge Frau und zwei Kinder, aber keine Magd, was mir sehr angenehm ist, da wir des Dienstpersonals schon allzuviel im Hause haben.

Lichtenberg.

### *Karoline Sell* an ihre Mutter!

Ich beeile mich, meine liebe Mutter, von meiner glücklichen Reise und Ankunft hierher die versprochene Kunde zu geben. Dass der Empfang dorten für mich kein freudiger seyn konnte, nach meiner theuren *Julie Hanesse* Tod, hast Du im Voraus mit mir gefühlt. Ich scheute es darum auch so sehr, mit hierher zu gehen, und zögerte so langè damit, bis ich die dringenden Einladungen von Onkel und Tante nicht mehr ablehnen konnte. Ihr freundlicher, so überaus herzlicher Empfang überhob mich auch anfangs den schmerzlichen Eindrücken mehr und mehr. Wie mir aber meine Schlafstätte wieder da angewiesen wurde, wo ich sie früher mit meiner geliebten *Julie* getheilt, weinte ich laut, als ich mich allein wusste und die Thüre hinter mir geschlossen war. Am Morgen bei der Aussicht aus dem geöffneten Fenster in das schöne enge Thal, die waldigen Berge und Gartenterassen mit der Laube und dem Gartenhäuschen lag alles in lieblicher Stille vor den bethrünten Augen im hellsten Sonnenscheine da. Nur diejenige, die mir früher den Aufenthalt hier in dieser herrlichen Gegend unter den Ihrigen zu einer Wonne, zu einer Seligkeit umgeschaffen hatte, fand ich nicht mehr. Aber überall trat ihr liebliches Bild mir vor das geistige Auge; ich wollte es umfassen, aber es zerrann in den Schatten des Todes. Ich habe mich seither bestrebt, meine Trauer zu verbergen dem Onkel und der Tante gegenüber. Die Zeit hat ihren Schmerz nun mehr und mehr gemildert; ich bin es ihnen schuldig, ihn nicht wieder aufzuregen. Nur, wie mich heute die Tante fragte, ob ich das Andenken der Seligen, die Haar-Armbänder mit der Inschrift „Schwesterliche Liebe“ trüge, gab ich ihr zur Antwort: ich habe sie schon mehrmals angehabt, und konnte meine Thränen nicht zurückhalten. Da umfasste mich die Tante und weinte still mit. Der Onkel trat hinzu und forderte mich zu einem Spaziergang auf. Er führte mich nach Grossbiberau an das Grab der lieben *Julie*. Es ist schön bepflanzt mit Blumen, die sie am liebsten hatte, darunter Lilien, Rosen und Myrthen. Der Onkel pflückte für mich einen Strauss. Ich will ihn mir trocken und aufbewahren. *Karolinchen* bekommt viele Aehnlichkeit mit *Julien*, sie ist aber nicht so schön als ihre Schwester. Es macht mir so Freude, ihr die Haare zu flechten; sie haben dieselbe Farbe und sind eben so üppig und voll wie die von *Julie*. *Karolinchen* und *Marianchen* erinnern sich gerne und oft an ihren Aufenthalt in unserm Hause, und beklagen es zuweilen, dass sie sich durch das leidige Heimweh haben die Tage verbittern lassen.

Unser gutes *Lottchen* ist sehr beliebt hier. Die Mädchen haben ihre Güte, ihre Gefälligkeit während der Zeit ihres Aufenthaltes so sehr gerühmt, dass Tante und Onkel ihr jeder Zeit die höchsten Lobsprüche darüber ertheilen. Das ist aber ihrem bescheiden Sinne gar nicht recht, sie wird dann immer ganz roth und verlegen und sagte neulich zu mir: wenn sie nur das nicht thäten, das kann ich gar nicht hören, ich konnte ja nicht anders gegen die Mädchen seyn.

Von dem letzten Aufenthalte unsrer muntren *Luise* wusste man viel hier zu erzählen. Sie ist hier in ihrem Elemente wie der Fisch im Wasser. Liebe von allen Seiten, das herzlichste Wohlgefallen an ihrer Heiterkeit, an ihrem lebendigen Wesen. Der Onkel nahm sie viel in die Umgegend mit, wenn er die Steuern einkassirte. Da konnte sie ihrer Wanderlust von Herzen genügen, unterhält sich mit den Bauern, fragt über alles und ist bald zu Hause an jedem Orte.

Die Tante hat eine angenehme Zerstreung in der Pflege des kleinen Mädchens, der Pathe von *Julie* und mir. *Luis* ist auch hier in den Ferien mit mehreren seiner Schulfreunde; sie treiben sich überall umher und sind zu jedem muthwilligen Streich aufgelegt. Ich werde nun bald mit *Lottchen* die Rückreise antreten, damit wir zu *Friederikens* Konfirmation wieder zu Hause sind. Vielleicht begleiten uns Onkel und Tante und bleiben einige Tage bei uns in Darmstadt.

### Aus dem Tagebuch der Hofrätthin *Sell*.

1817.

Die dritte Tochter ist nun auch konfirmirt; es wächst mir nun Hilfe von allen Seiten zu. Freilich kann ich der jüngeren Mädchen noch nicht so ganz froh werden. Ich lasse die Beiden noch ein Jahr in die Nächstunde gehen. Mademoiselle *St.* ist ganz geschickt zur Lehrerin, sie werden bei ihr gut aufgehoben seyn. Die Schule ist ganz in unsrer Nachbarschaft und wird zugleich von den meisten Schulfreundinnen meiner Kinder mitbesucht.

Oktober 1817.

Unsre Stadt hat ein schönes Fest gefeiert. Ein Jahr zuvor, wo die allgemeine Noth so gross war und alle Herzen ergriff, hätte man den rechten Sinn nicht dafür gehabt. Jetzt aber, wo der liebe Gott alle Scheunen und Böden wieder so gefüllt hat, wo die Hungrigen gesättigt sind, die Armuth sich wieder erquicken kann, ist jedes Herz der reinsten Freude geöffnet. Das Reformationsfest wird vorbereitet; dabei soll die Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen stattfinden. Beide gehen an Einem Altare zum Tische des Herrn, zuletzt reichen sich die Geistlichen gemeinschaftlich das Abendmahl. Wir werden mit unseren drei Töchtern an dieser heiligen Feier Theil nehmen. Gestern hat uns *Friederike* bei Pfarrer *L.* angemeldet. Sie war so ergriffen von dem Ernst der Sache, dass sie vor Rührung kaum ihren Auftrag ausrichten konnte. Wie er in sie drang um eine Erklärung über ihre Weichheit, und sie ihm die Ursache angab, legte er ihr seine Hand wie segnend auf das Haupt und sagte: gehe hin, mein Kind, ich sehe mit Freude, dass ich für Dich nicht vergebens gearbeitet habe. Bleibe mir fromm und gut, Du darfst schon deswegen nicht schlecht werden, weil Du *Sell* heissest.

Wir haben unsern Mädchen zum Andenken an diesen Tag drei goldne Kreuze geschenkt. An die jüngeren Kinder, die noch in die Schule gehen, sind silberne Denkmünzen ausgetheilt worden.

Dies Jahr war reich an öffentlichen Festlichkeiten. Wie wurde im August der erste Erntewagen so freudig begrüßt! Das Erntefest mit seiner religiösen Weihe hat mich recht erbaut. Die Predigt mit dem Texte „Aller Augen warten auf Dich, Herr,“ und das Lied „Nun danket alle Gott!“ haben in aller Herzen Dank und freudige Rührung angeregt. Auf dem Altare lagen alle Getreide-Arten in kleine Garben gebunden. Die Kinder der Mädchenschule zogen in die Kirche, weiss gekleidet. Ich hatte meine *Luise* auch darunter. O, wer so die Armuth in allen Gestalten gesehen hat mit dem Blick der Sorge und Noth, der muss sich von ganzem

Herzen freuen, dass der liebe Gott dieses Jahr wieder so reichlich gesegnet hat! Ich war ganz glücklich darüber, dass meine Vorräthe so gut nachhielten. Wie mancher Arme ging gesättigt von unsrer Thüre weg, viele Thränen wurden getrocknet! Ich danke Dir, mein Gott, auch für diese Freude!

Wallernhausen, im August 1818.

*Friederike Sell* an ihre Mutter!

Die gute Tante Forsträthin hatte, als sie mir den Vorschlag machte, mich mit hierher zu nehmen, zu mir gesagt: Du wirst Dich wohl fühlen in dem Hause und viele Freude haben. Sie hat wahr gesprochen, meine gute Mutter, und ich danke Euch von ganzem Herzen, dass Ihr mir dazu verholfen. Ich verreise doch so gerne, obgleich es mir immer wehe thut, wenn ich mich von Dir, dem Vater und den Geschwistern trennen muss. Unsre Reise hierher ging ganz glücklich von statten. Im Anfang überfiel mich der Schlaf noch so oft wegen des frühen Aufbruchs. Es war doch gut, dass mich die Tante für diese Nacht zu sich ins Haus genommen hatte, sonst wärt Ihr alle gar zu sehr gestört worden. Der kleine *Eduard* machte mir unterwegs viel Unterhaltung. Wir fuhren durch schöne Gegenden hindurch, geschmückt mit fruchtbarem Ackerlande, Wiesen und herrlichen Waldungen. Auch ein ehemaliges Mönchskloster habe ich aus einiger Entfernung hervorragen sehen, und hätte fürs Leben gern einen Abstecher dahin gemacht. Ich wagte aber keinen Wunsch laut werden zu lassen. Die gütige Tante hätte ihn wegen Kürze der Zeit doch nicht berücksichtigen können. Unser Weg blieb nicht immer auf der Landstrasse und wurde oft so schlimm, dass wir nicht in dem Wagen sitzen bleiben konnten. Gegen Wallernhausen hin ist bergiges Land und lauter Feldweg. Wir hatten am Abend unsrer Ankunft einen gar zu liebevollen Empfang dorten. Man freute sich sehr, die Tante mit *Eduard* wiederzusehen. Die Tante *Malchen* sagte, indem sie mich auf die Stirne küsste: ich liebe Dich schon um Deiner vortrefflichen Mutter willen, und denke, wir werden uns später um unserer selbst willen lieb gewinnen. *Mariechen* nun, so viel älter als ich, ist mir so gut und höchst aufmerksam und gefällig gegen mich. Sie versteht schon so viel vom Kochen und der Haushaltung, dass ich recht beschämt ihr gegenüber meine Unwissenheit in solchen Dingen einsehe. Ich beobachte sie viel und merke ihr manches im Stillen ab, damit ich ihr ein wenig zur Hand gehen kann. Den ersten Abend schon, meine liebe Mutter, hatte ich mich recht ungeschickt gezeigt, ich schäme mich noch jetzt darüber. Es war eben gemolken worden, viele Töpfe Milch sollten in den Keller getragen werden, der hinter dem Baumgarten am Gottesacker liegt. Die Tante erfasste mit den Händen zwei an dem oberen Rande, ich thats ihr nach, war aber so fremd in der Weise des Tragens, dass ich beide Töpfe vor der Kellerthüre hinfallen liess. Ich ward vor Schreck roth und bleich und sah die schöne Milch mit hässlichem Schmutz sich färben. Wie gütig war aber die Tante gegen mich dabei, sie küsste mich und sagte: „wie dauerst Du mich, mein armes Kind, über Deinen Schreck! Der Verlust ist hier nicht gross, wir haben so viele Milch auf dem Lande. Ich hätte Dich nicht zu dem ungewohnten Geschäft auffordern sollen.“

Wir bekommen viel Besuch von den Prediger-Familien der benachbarten Orte, es sind auch junge Mädchen darunter. Von Nidda kommen die Apothekers und Doktors wohl am meisten, oft an Sonntag-Nachmittagen, nach der Kirche. Da ist immer ein so herzlicher Empfang, eine sichtbare Freude der Besuchenden wie der Besuchten. Die Bewirthung ist einfach und besteht meist aus Dingen, die die Tante selbst bereitet, oder in ihrem Haushalte hat. Ein selbstgebackener Kuchen, Honig aus den Bienenstöcken,

schöne frische Butter, gutes Brod, Käse, Wurst und selbstgebrautes Bier. Du solltest einmal in der Tante Vorrathskammer seyn, wie da alles so reich und vollauf ist! Bei uns Stadtleuten sieht es in diesen Räumen arm dagegen aus.

Die Tante hat mir Leinwand geschenkt, damit ich mir ein Leibchen mache ohne Fischbein, ich darf hier kein Korsett mehr tragen, die Tante meint, ich sey schlank genug und müsse eher zulegen an Umfang als abnehmen. Ich bin auf dem Niddaer Markt gewesen. Wir waren zum Mittagessen bei Apothekers, es war eine ganz grosse Gesellschaft bei Tische, auch einige Studenten darunter, zwischen zweien sass ich, konnte aber vor lauter Verlegenheit nur ganz wenig essen und noch viel weniger mit ihnen sprechen. Am Nachmittag dieses Tages nahm mich der gute Onkel mit nach Salzhausen. Wir besahen uns die Saline und gingen dann nach dem Braunkohlenbergwerk. Man wird in einem Stuhle den ziemlich tiefen Schacht hinuntergerollt. Ich wollte mich so gerne auch einmal in einem Bergwerke umsehen; man willfahrte mir, ich musste eine Bergmannsmütze aufsetzen, eine Jacke überwerfen, bekam eine kleine brennende Lampe in die Hand und wurde dann hinunter gelassen. Der Onkel erwartete mich schon unten. Die Bergleute umringten mich mit ihren Lampen und riefen: „Glück auf!“ und einige reichten mir ihre braunen Hände zum Grusse hin. Jetzt erst hörte ich, dass ich das erste Frauenzimmer wäre, was sich da unten hineinwage. Ich war ganz erstaunt darüber, denn ich hatte dies gar nicht für so etwas Aussergewöhnliches gehalten. Man frug mich ganz feierlich um meinen Namen und will nun den Schacht „Friederiken-Schacht“ nennen. Dass man es bereits schon gethan haben muss, bemerkte ich neulich lächelnd, wie ein Student anfang von dem Bergwerke zu erzählen: „Wir führen den Friederiken-Schacht hinab“. Ich hütete mich wohl, nur mit einer Silbe zu verrathen, welcher unbedeutenden Person er seinen Namen zu danken habe. In dem Bergwerke selber hat es mir sehr wohl gefallen. Du siehst an den Seitenwänden vom Sturm geborstene Bäume mit Stämmen, Zweigen und Blättern in dunkelbrauner Färbung. Es werden Früchte mancher Art gefunden, Getreidekörner und sogar verkohltes Stroh. Man sagt, das alles läge noch von der Sündfluth her so da.

Ich habe einen langen Brief geschrieben. Grösse mir den lieben Vater und die Geschwister. *Lotichen* habe ich schon oft zu mir gewünscht. Mit meinem Gelde war ich ganz sparsam und habe auf dem Markte einige Sachen eingekauft, die ich Euch mitbringen werde. Wir bleiben auf dem Rückwege noch acht Tage in Rödelheim.

Rödelheim, im Sommer.

Dieselbe an dieselbe.

Wir sind nun hier angekommen, meine liebe Mutter, und werden wohl noch eine Woche länger hier bleiben, als ich Dir geschrieben habe. Die Tante wurde so dringend dazu aufgefordert, dass sie gerne nachgab. Hier ist es gar zu schön. Im Hause alles so nett und zweckmässig eingerichtet. Ein grosser Hof, ein prächtiger Garten über der Nidda, dicht am Flusse die schönsten Garten-Anlagen, das köstlichste Obst, ein sehr geräumiges Gartenhaus, eine Anhöhe mit der Aussicht nach dem Homburger Gebirge. Der herrschaftliche Garten ist dem Wohnhause gegenüber und steht jedem Besuchenden offen. Ich bin mit *Luise Buchner* viel darin; sie ist ein sehr liebes, kluges, gewandtes Mädchen, ich kann noch recht viel von ihr lernen. Sie hat mich recht lieb und ich sie auch von ganzem Herzen. Wir schlafen in einem Bett, umfassen uns und schlafen dann so zusammen ein. Der Justizrath hat eine grosse Bibliothek, eine Masse Kupferstiche und schöner Oelgemälde. Das Haus ist sehr gastfrei und beherbergt eine Menge Gäste, bald über Nacht, bald bloss zu Tische. Die

Tante ordnet dann mit *Luisen* alles so schön an, dass es ein sehr reiches, wohlhabendes Aussehen gewinnt. Im oberen Stockwerke wohnt die verwittwete Frau Gräfin mit ihrem engelschönen Kinde. Es heisst *Mathilde* und hat so schöne blaue Augen und blond gelocktes Haar, wie ich noch nie gesehen. Sie ist immer sehr nett, aber höchst einfach in die hellsten Farben gekleidet. Das Kind hat mich sehr lieb gewonnen und sitzt mir fast immer auf dem Schoosse, dann schlägt es die beiden runden, weissen Arme um meinen Hals und ich erzähle ihr oder wir springen zusammen herum, gar oft muss ich auf der Wiese mit ihr im herrschaftlichen Garten tanzen.

Die Frau Gräfin ist immer noch sehr betrübt über den Verlust ihres Mannes, sie weint sehr viel und sieht bleich und leidend aus. Ihre Kammerjungfer, die Mademoiselle *Strauch*, ist mir sehr gut. Sie ruft mich oft auf ihre Stube und unterhält sich mit mir. Im Sommer wohnen reiche Kaufleute neben an dem Hause. Sie heissen *Brentano* und haben zwei Mädchen, *Klothilde* und *Sophie*, von gleichem Alter mit uns. Sie haben Chaise und Pferde, ein prächtiges Haus mit Garten und gehen schön gekleidet, sind aber gar nicht stolz, sehr natürlich und gut. Wir sind viel mit ihnen zusammen. Ich habe auch neulich einmal in ihrem prächtigen Marmorbade mit rothseidnen Gardinen gebadet. Das wird mir wohl im ganzen Leben nicht wieder zu Theil werden.

#### Aus dem Tagebuche 1818, im Frühlinge.

Unsre Mädchen kamen vor einigen Tagen aus der Nähstunde und theilten die Nachricht mit, es sey eine Stafette von Mannheim hier angekommen; ein Student Namens *Sand* habe dorten den Dichter *Kotzebue* ermordet. Der junge Mensch hätte einige Tage hier in Darmstadt verlebt, ehe er nach Mannheim gereist wäre. *Karoline* verfarbte sich, wie *Friederike* die Geschichte erzählte, so dass diese fragte: kennst Du vielleicht den Studenten, oder wenigstens dem Namen nach? Sie stand rasch auf und ging kopfschüttelnd hinaus.

Wie entwickelte sich später die Geschichte noch so vollständig vor meinen Augen, und was habe ich für Leid getragen um den sonst so tüchtigen Jüngling, welcher in rasender Verblendung den Rachestahl zückte gegen Gottes Gebot!

Meine Kinder traten eines Sonntages zu mir und erzählten: es gehen so viele Herren vom Hofgericht hinauf in Vetter *Krausens* Stübchen, auch zwei Polizeidiener; sie tragen ein Bündel Kordel, Licht und Siegelack. Wie wir uns noch den Kopf zerbrechen, was das wohl zu bedeuten habe, tritt mein Mann in die Stube und erzählt mir, dass *Kraus* eben diesen jungen Mann *Sand* einige Tage bei sich beherbergt habe, der nach seinem ausgesprochen Wunsch unbemerkt und unbekannt seyn wollte. Darum hatte er auch vor allen den einzelwohnenden *Kraus* aufgesucht, um mit keiner Familie in Berührung zu kommen. *Sand* hatte dies alles ausgesagt im Verhöre, verneinte aber die Frage, ob *Kraus* von seinem Vorhaben gewusst habe. Des letzteren Papiere sind nun alle versiegelt und in Beschlag genommen, ich hoffe zu Gott, dass man nichts Verdächtiges darunter finden werde. Der arme Mensch hat nun Tag und Nacht eine Polizeiwache vor seiner Thüre. Die Menschen versperren uns den ohnehin so engen Gang und langweilen sich auf eine schreckliche Weise. Will *Kraus* in den Garten gehen, so sind sie ihm dicht auf den Fersen. Aus Mitleiden haben wir für die Nacht der Polizeiwache einige Kissen und eine Decke geborgt, wenn sie abwechselnd ein wenig ruhen wollen. Zu ihrer Unterhaltung hat ihnen sogar die gute alte Frau *Laubenheimer* ein „Vademecum oder Taschenbuch für lustige Leute“ gebracht; da lesen sie sich zuweilen daraus vor und lachen laut vor Vergnügen. Es wird uns aber diese Gesellschaft in die Länge sehr zur Last und wir wünschen

sehnlichst, auch um *Krausens* willen, dass die Geschichte zu einem baldigen Ende komme. Einige meiner Mädchen haben *Sand* auch im Garten und im Hause gesehen. Er trug damals schöngelocktes braunes Haar, dies hatte ihm aber noch *S.* in der Tanne vor Bieckbach auf seinen Wunsch abgeschnitten. *Krausens* Laufmädchen musste auch zum Verhöre. Das arme Geschöpf ist so unbekannt mit diesen Zeitereignissen, dass sie meinen Mädchen erzählte, sie habe, als man sie auf *Sand* gefragt, zur Antwort gegeben, es sey ein guter, ein kreuzbraver junger Mann gewesen, sie könne nichts auf ihn kommen lassen, er habe ihr 36 kr. Trinkgeld gegeben, dafür hätte sie ihm nichts thun dürfen, als den staubigen Rock ausklopfen und die schmutzigen Stiefel wischen. Wie ihr die Herren begreiflich machen wollten, dass eben dieser freigebige Mann ein Mörder sey, gab sie zur Antwort, das glaube sie in ihrem ganzen Leben nicht, sie möchten dies andre Leute weiss machen, nur sie nicht. Wie sie aber gefragt wurde, wer ausser *Kraus* noch bei ihm gewesen, gab sie zur Antwort: immerfort der Herr Kandidat! Zu Hause aber sagte sie mit pffiffigem Lächeln: „Der Frau Oberst ihr Dicker war auch da, ihn wollte ich aber nicht in die Patsche bringen!“ Wer hätte der einfältigen Person doch noch solche Klugheit zugetraut?

Ich fürchte, diese Geschichte wird unzähliges Unglück über die jungen Leute und deren Eltern bringen. Wie war man schon so aufmerksam auf das Wartburgsfest, die Verbrennung der einzelnen Gegenstände und den frischen, kecken Jugendmuth, der dabei emporflamte! Damals wollte man löschen überall. Wie wird man jetzt wieder so thätig mit Verhören seyn! Ich sehe mit Bangen dieser Zeit entgegen, und zittre für alle diejenigen, welche in den Strudel mit fortgerissen worden sind.

Meine Mädchen sogar streiten sich oft hin und her über die That *Sands*. *Karoline* schwärmt dafür und liest die Berichte über seine Krankheit, sein Benehmen in derselben mit heissen Thränen. *Friederike*, noch so jung und weniger begeistert und angesteckt von den burschenschaftlichen Regungen, hielt ihr neulich den Katechismus hin und deutete auf das Gebot: Du sollst nicht tödten. Die Mädchen stritten hin und her. Ich sehe es kommen, dass der Unglückliche seine That auf dem Schaffote büssen muss.

In Göttingen muss noch ein anderer Geist herrschend seyn, als auf den süddeutschen Universitäten. *Karoline* findet mit ihrer warmen Begeisterung dorten bei *E. S.* keinen Anklang, wenn sie dahin schreibt. Dies Band wird immer lockerer. Man schürt auch von aussen durch ewiges Hin- und Herreden von unwürdiger Schlawheit, isolirtem Wesen, so lange bis es ganz gelöst sein wird. Ich sehe diesem Zeitpunkte mit Sorge und Schmerz entgegen. *E. S.* war ein guter Sohn, ein liebender Bruder. Darf man von diesen Verhältnissen einen Schluss auf die später folgenden machen, so bin ich der Ueberzeugung, dass *Karoline* nie unglücklich mit ihm würde geworden seyn.

Auf *Karolinens* Gemüthszustand hat dieser Bruch gewiss eine äusserst nachtheilige Wirkung. Von ihr muss und wird er ausgehen, wenn es dazu kommen soll.

O, wie betrübe ich mich, dass wir zu dieser frühen Verlobung unsre Einwilligung gegeben! Es bleibt dies immer ein gewagtes Spiel, in so zarter Jugend ein Verhältniss einzugehen. Wie bald ändert sich Herz und Gesinnung, wenn es dem Einflusse der Zeit und des voranschreitenden Alters sich nicht entziehen kann!

Friederike Sell an ihre Freundin Louise Bader in Rüdellheim,  
im Sommer 1819.

Wir haben eine Reise gemacht, welche der so wohlgelungenen zu Euch und nach dem Homburger Gebirge hin ganz an die Seite zu stellen ist. Sogar auch um der Beziehung willen, dass sie von dem strengsten Sitten- und Anstandsgericht ebensowenig wird gut geheissen werden können, als diese, welche meiner armen *Luise* eine so strenge Nachlese im Tadel und in bitteren Bemerkungen zurückliess. Landrath *Bader* lud in einem Briefe an den Vater uns wieder äusserst freundlich auf den Eulbacher Markt ein. Du kennst namentlich meine Passion für dieses Fest aus früherer Zeit und erklärst Dir wohl daraus die lauten und leisen Wünsche, welche nach dem Briefe bei mir auftauchten. Eine tröstliche Autorität hatte ich an unsrer *Karoline*, der auch noch aus frühester Erinnerung jener Ort mit seinen Freuden in rosenfarbenem Lichte vorschwebte. Endlich gab der gütige Vater seine Einwilligung, mit der Bedingung einer passenden Reisegesellschaft. Sie ward bald gefunden, *Kahls*, die Braut, der Bräutigam fahrend, *Sartoriusens* Mädchen und wir beide füllten ein einspänniges Korbwägelchen, das wegen der bösen Wege und der ziemlichen Anzahl Fahrender sich nur äusserst langsam fortbewegte. Unsere Eskorte zu Fusse war eine Anzahl Turner und guter Tänzer für den andern Tag, die ihre Kunst zuweilen auf freier Strasse, auf Brücken und ebenem Wege ausübten, wenn sie unsern Wagen überholt hatten. In König fand der eine Theil unserer Gesellschaft sein Nachtquartier. Das unsrige mussten wir noch eine Stunde weiter in stockfinstrer Nacht zu Fusse aufsuchen. *Sartorius* war mitgegangen. Endlich schimmerte das erste Licht von Höchst. Die Wohnung von *Becks* ward bald gefunden. Der Begleiter verlor sich in dem Dunkel der Nacht. Cousine *Auguste* war noch wach, sie begrüsste uns freundlich und überrascht, wies unsre Schlafstätten an und bald wiegten wir uns in süssen Träumen der morgenden Herrlichkeit. Sie begann mit dem lieblichsten Sonnenscheine und dem einfachen Schmucke zu dem nahenden Feste. Nach Michelstadt brachte uns ein Wagen zu den Verwandten *Seeger*. Dann später nach Eulbach selber, dessen herrliche Garten-Anlagen, dessen Alterthümer und Kunstschätze wir aber ganz bei Seite schoben und unsern Weg nur rasch nach dem Bretterzelte nahmen, dessen liebliche Tanzmusik unsre Füsse schon von weitem in eine zauberhafte Beweglichkeit versetzt hatte. Die Reisegefährten fanden wir schon. Tänzer die Menge unter Bekannten und Unbekannten bis Nachts 12 Uhr. Sogar noch eine höchst freudige Ueberraschung, das zufällige Zusammentreffen mit *Karolinchen* und *Marianchen Hanesse* aus Lichtenberg.

Ich hatte aber doch auch noch einigen Aerger und strengen Tadel *Karolinens*, worüber ich nachher gar bitterlich weinte. Ein Heidelberger Student hatte mich immer und immer wieder aufgefordert. *Karoline* untersagte mir es ernstlich mit ihm zu tanzen, ich that es auch nicht mehr. Wie wir in der Nacht, im schönsten Mondenschein, nach Michelstadt gehen wollten, sagte mir *Malchen Sartorius*, die halbe Schärpe fehlt Dir ja. Sie war mit einem Messer heruntergesüßelt. Ich war sehr betrübt über diesen Verlust, das Band hatte ich mir erst kurz vorher von meinem Wochengeld gekauft und hielt viel darauf, weil es so schön war. Am andern Morgen, wie wir eben in den Rittersaal eintreten, steht der hässliche Mensch von gestern da, im Knopfloche seines deutschen Rocks meine gestohlene Schärpe, mich mit triumphirendem Lächeln ansehend. Ich erkannte mein Eigenthum wohl und rief halblaut *Karolin* zu: „der hat mir mein Band abgeschnitten!“ Aber, Himmel, was tadelte mich die über mein unbesonnenes Benehmen, wie drohte sie mir, mich nie mehr an einen solchen Ort mitzunehmen und zu Hause der Mutter von meiner Unbesonnenheit zu erzählen! Ich fühlte wohl mein Unrecht und war für den ganzen Tag verstimmt. Kaum wagte ich es mehr aufzusehen, wenn mir der

Schärpendieb immer und immer wieder aufstieß; und endlich war ich von ganzem Herzen froh, wie wir gehend und fahrend unsern Weg bis nach Darmstadt zurückgelegt hatten und in einem erquickenden Schlafe Müdigkeit, Aergern und Freude vergessen konnten.

Rödelheim, im Herbste 1819.

*Friederike Sell* an ihre Mutter!

Ich bin sehr glücklich hier angekommen und werde es mit jedem Tage mehr in der liebevollen Umgebung hier. Wir haben herrliches Wetter und ernten mit unbeschreiblicher Freude in dem schönen Garten den köstlichen Obstsegen ein, der uns an jedem Zweig entgegenblinkt. Der Boden der beiden Gartenhäuser ist dicht mit Stroh belegt. Auf diesem liegen die schönsten Aepfel und Birnen in einer Menge, wie ich sie kaum noch gesehen. *Luise* und ich sind am Morgen frühe bis gegen Abend in dem Garten und helfen mit Handkörben einsammeln. Der Knecht pflückt alles sorgfältig ab, wir legen es ebenso wieder auf das bereitete Strohlager. Unsre Arbeit mag vielleicht noch einige Tage so fortgehen; wenn der 18. Oktober herankommt, muss alles gethan seyn. Da ist ein Abendessen und Ball im hiesigen Kasino; in Frankfurt eine grosse städtische Festlichkeit am Morgen. Die Tante will die Güte haben und mich mit *Luisen* zu beiden mitnehmen. Ich lasse meinen Brief noch einige Tage hier, damit ich Dir auch davon noch etwas erzählen kann.

Das Fest ist vorüber, ich werde aber doch noch meine Nachfreude haben, wenn ich Dir davon schreibe. Am Morgen frühe fuhren wir zum Gottesdienste nach Frankfurt. Er wurde auf einer Mainwiese im Freien gehalten. Eine Kanzel war aufgeschlagen und mit rothem Sammt belegt; das Militär zu Pferde und zu Fuss, mit blitzenden Säbeln und Gewehren, schloss einen weiten Kreis. Ein Bekannter des Onkels hatte uns einen Platz in demselben verschafft, da konnten wir alles sehr gut sehen, wie Gesang und Predigt hören. Der Bürgermeister und die Rathsherren sahen aber gar zu lächerlich aus in ihren langen Rücken, grossen Perrücken und Spitzenkrausen. Vor ihnen her zog ein ebenso abenteuerlich gekleideter Page und trug auf einem Sammtkissen die Schlüssel der Stadtthore. Mir kam es vor, als sähe ich eine Scene aus einem Schauspiele. Den Bürgermeister, Herr *von G.*, *Klothildens* Onkel, konnte ich kaum wiedererkennen in dem Aufzuge, und habe ihn doch schon oft bei Brentanos hier gesehen.

Der Abend war für uns junge Mädchen fröhlicher als der Morgen. Wir tanzten viel und waren überhaupt sehr heiter gestimmt. Es war sehr gut, liebe Mutter, dass ich ein weisses Kleid und ein Band zur Schärpe mitgenommen hatte. Die gute *Strauch* hatte mich frisirt und trotz allem Widerstreben von meiner Seite mir den kostbaren Perlenkamm der Tante in die Zöpfe gesteckt. Frau Gräfin war so gütig und zog mich selber an, steckte mir einen schönen Strauss vor und eine gemachte Rose ins Haar. *Mathilde* sprang beständig um mich herum, freute sich über meinen Putz und küsste mich. Wie wir gingen, musste ich ihr noch in der Thüre versprechen, ihr am andern Morgen zu erzählen, wie es auf einem Ball zuginge.

Was mir einigermassen peinlich wurde, war die öftere Aufforderung eines Jenaer Studenten. Er war mit *Karl H.* aus Frankfurt gekommen und sah in Kleidung und Anzug etwas verwildert aus, sodass ihm die Tante lachend sagte, so könne sie ihn nicht mit zum Balle nehmen, er müsse sich erst waschen und die Haare kämmen. Die waren aber so lang und so zerzaust, dass er nicht allein damit fertig werden konnte und die Tante die Mühe selber übernahm und sie in Ordnung brachte.

Jetzt, da nun das Fest vorüber ist, müssen wir an einer Arbeit sehr fleissig seyn, welche *Luise* ihrer Mutter als Weihnachtsgeschenk

zagedacht hat: einem in Stramin genähten Fussteppich. *Karl* giebt das Geld zum Ankauf der Wolle. Wir lassen uns jeden Morgen früh wecken und benutzen überhaupt jede Stunde zur Arbeit, die wir erübrigen können, ohne dass es die Tante bemerkt. *Luise* wird mit mir nach Darmstadt reisen, damit dorten die Arbeit rasch gefördert wird. Wir zählen dann auch auf die Hilfe von *Lottchen* und *Julien*. Und nicht wahr, meine gute, liebe Mutter, wenn die Arbeit vollendet ist, dürfen wir in unserm Hause ein Fest feiern und alle unsre Gehilfinnen mit einer Chokolade traktiren? Ich weiss gewiss, Du erlaubst uns dies. Der Vater spielt uns dann später seine alten Walzer und wir tanzen ein wenig darnach. *Luise* und ich haben uns das alles so schön ausgedacht und freuen uns jetzt schon darauf, wenn es zur Ausführung kommen wird.

### Aus dem Tagebuch im Dezember 1819.

Ich will zuerst Dir, o Allgütiger, meinen Dank bringen für die gnädig abgewendete Gefahr, in der mein guter Mann geschwebt und woraus ihn Deine Vaterhand gerettet hat. Ich kann nicht vergessen, wie es hätte kommen können; und ist dieser Zufall, den er gehabt, eine ernste Mahnung von Dir, an das, was noch kommen wird, dann schenke mir Kraft und Stärke zu der schweren Prüfung, die Du über mich verhängt hast. Ich weiss nicht, es liegt eine Sorge, eine Angst mir auf dem Herzen, die ich fast als eine Vorbedeutung nehme. *Sell* sieht wieder so viel besser aus, er ist so heiter und theilnehmend im Gespräch, was hat er für frohe Abende wenn *Minnigerode* ihn besucht!

Die Beklemmungen und der unregelmässige Herzschlag haben ihn nun ganz verlassen. Ich habe nun schon einige Besuche mit ihm gemacht. Neulich sagte ich scherzend zu meiner guten *V.*, wie wir bei ihr eintraten: hier bringe ich Dir meinen Bräutigam! *Sell* lachte dabei so herzlich und deutete auf die wenigen grauen Haare, die sich hin und wieder unter den dunkeln Locken bemerklich machten.

Wenn ich nicht schon wüsste, wie er hier geliebt ist, könnte ich es wohl merken an den freundlichen Ansprachen und Erkundigungen von so Vielen, die uns auf der Strasse begegnen. Wir müssen so oft Halt machen und Rede stehen.

Dem Musikus *Turn*, der ihn so freundlich in seinem Hause aufnahm, haben wir als kleine Erkenntlichkeit eine Tasse geschenkt. Meine beiden ledigen Schwägerinnen hatten am Samstage vor Advent es übernommen, mich vorzubereiten auf dieses plötzliche Erkranken meines armen Mannes in einem fremden Hause. Aber, lieber Gott! was litt ich für Folterqualen, bis ich aus ihren umständlichen Erzählungen nur erst einmal herausbrachte, wo er zu finden sey. Ich nahm meinen Mantel um. *Lottchen* und *Karoline* mit und wir jagten vor das Bessungerthor in das *Turn'sche* Haus. Da sass mein guter *Sell*, so bleich und abgemattet, Aerzte um ihn beschäftigt. Ein Aderlass war eben vorüber. Er lächelte mich und die Kinder so wehmüthig an und streckte beide Hände nach uns aus. Anfänglich rieth man, ihn dorten über Nacht zu lassen; er verlangte aber so nach Hause, und mir war es auch so tröstlich, ihn in seiner gewohnten Bequemlichkeit zu wissen, dass die Aerzte bald auf meinen Vorschlag eingingen. Wir nahmen einen Wagen und fuhren langsam nach unserm Hause.

Mein gutes *Lottchen* übernahm das Amt einer Krankenpflegerin bei ihrem Vater mit musterhafter Treue und Pünktlichkeit. Ihr Vater durfte nie fordern, sie hatte ihm alle Bedürfnisse abgelauscht, setzte das Nöthige still hin, ging leise ab und zu und war so glücklich in diesem Berufe durch ihre Liebe und Selbstvergessenheit, dass wir aufs innigste davon gerührt wurden.

### Erster Weihnachtsfeiertag.

Wir hatten gestern keinen so frohen Abend wie die früheren. Meines guten Mannes Gemüthsstimmung war so sehr trübe. In seinen dunkeln Augen glänzten Thränen. Er hatte die Bescheerung so reichlich zurüsten lassen und war äusserst zufrieden mit unseren Anordnungen. Wie aber so die Kinder der Reihe nach zu ihm herantreten, um sich zu bedanken, küsste er jedes mit nassen Augen, wendete sich dann nach den Fenstern hin und sah lange in die dunkle Nacht hinaus. Wie er sich etwas gesammelt hatte, reichte er mir die Glockentöne von Strauss und sagte: „Mutter, nimm dies einstweilen! Wäre ich gesund geblieben, hätte ich Dir wohl was Lieberes geschenkt.“ Durch die ernste Stimmung des Vaters wurde der laute Jubel, der sonst an diesem Feste unter den Kindern herrschend war, ganz verscheucht. Sogar mein heitrer *Karl*, der sich immer so kindlich laut freuen kann, war stumm und gedrückt. Wie wir am Tische sassen und ihr Vater zu ihnen sagte: „Ihr lieben Kinder, so darf es nicht noch einmal kommen, wie vor vier Wochen, sonst habt ihr keinen Vater mehr,“ war ein allgemeines Schluchzen unter ihnen.

### Am Neujahrstage.

Glückwünschende treten heute von allen Seiten ein. Wollte doch Gott meinem lieben Gatten die beste Gabe, langes Leben und blühende Gesundheit wieder schenken. Er arbeitet schon wieder so rüstig fort. Der Selbstmord von *Kaula*, dessen völlig derangirte Vermögensverhältnisse beschäftigen ihn jetzt so viel. Für die grosse Summe, die wir ihm geliehen, will die Familie eintreten. Wir sollen darum auch unsere Forderung nicht bei der Konkursmasse namhaft machen. *Sell* ist der Familie unentbehrlich, sie werden uns darum auch nicht leicht in Schaden kommen lassen. Ich kann aber dennoch das Misstrauen nicht los werden. Es sind Juden und Menschen, die keine Treu, keinen Glauben haben. *Sells* argloses, kindliches Gemüth ist gar nicht dazu gemacht, Misstrauen zu beherbergen. Wollte Gott, dass er sich auch hierin nicht täusche!

### Im Frühlinge 1820.

Die schwerste Zeit meines Lebens liegt hinter mir. Wie der flüchtig davoneilende Wanderer noch einmal zurückblickt auf die öde Brandstätte seines ehemaligen Hauses und nur Schutt und rauchende Trümmer sieht, so ist es mir. Das Glück meines Hauses ist zerstört. Seine Hauptstütze ist ihm genommen; der unermüdlich sorgende Vater, der liebevollste Gatte, der rechtlichste Mann ist nicht mehr. Die kräftige Eiche ist mit Einem Schlage gefällt; das schwache Rohr ist stehen geblieben und muss sich stark machen, damit es sieben verwaisten Kindern zur Stütze werden kann. An jenem schrecklichen Abende, wo mein geliebter *Sell* so überraschend schnell von uns genommen wurde, lagen alle meine Kinder in Krämpfen oder Ohnmacht um mich her. Bei mir stund der Ausbruch derselben so nahe, dass es mir schon an allen Gliedern zuckte. Da rief in mir eine Stimme: sieben Kinder und keinen Vater! Du ihre einzige Stütze! Und ich ermannte mich und überwand den Anfall, und seitdem ist es besser mit mir geworden.

Doch ich will versuchen, mich aus dieser unthätigen Selbstbetrachtung heraus zu reissen und in geordneter Erzählung zusammenfassen, welche schwere Prüfung der Herr über mich verhängt hat. Sollte ich ein höheres Alter erreichen und dereinst wieder einen Blick auf dieses Blatt zurück-

werfen, werde ich auch die Früchte erkennen, die für mich daraus hervorgegangen sind. Jetzt bethaue ich dieses Saatfeld nur noch mit meinen Thränen.

Den 5. Februar stieg mein guter *Sell* noch so heiter auf, nahm sein Frühstück zu sich mit gutem Appetit, stellte sich an seinen Schreibtisch und arbeitete mehrere Stunden in einem weg. Unserm treuen Schreiber *Georg* ward die Erlaubniß gegeben, seinen Bruder im Odenwalde zu besuchen. Es war mit ihm noch mehreres fertig zu machen. Die Zeit drängte. *Sell* arbeitete mit der gewohnten Rüstigkeit. Um 11 Uhr, als alles vollendet war, durchstrich er noch mit fester Hand die Woche im Kalender, es war gerade Samstag, und zog seine Uhr auf. Darauf kleidete er sich an und kam herüber in unsre Wohnstube. Er hatte ein neues Klavier bestellt, es sollte noch am Morgen gebracht werden. *Friederike* war in der Klavierstunde. Bei ihrem Nachhausekommen sollte es schon an seinem Platze stehn. Die Schreiner traten ein und brachten das untere Gestell, ein schwarzes Kreuz. *Sell* lässt es an die Wand lehnen und sagt mit einem Kopfschütteln: „Das sieht ja grausig aus, wie ein Leichenkreuz! Bald darauf kömmt das Instrument. Es wird an den Platz von dem früheren gestellt, geöffnet, und er spielt den Choral: „Befiehl Du Deine Wege“. Darüber tritt *Friederike* ein und findet ihn so; er schenkt ihr das Klavier und sie muss ihm ein kleines türkisches Liedchen, dessen Melodie er so gerne hörte: „Allah giebt Licht in Nächten“, singen und spielen. Wie sie fertig ist, sagte *Karoline*: „Nun müssten wir aber über dies Klavier auch ein schönes Bild haben“. Wie im Einverständniß sieht mein guter Mann *Georg* lächelnd an, sagt aber nichts. Wir gehen zu Tische; es schmeckt ihm ganz gut. Nach dem Essen nimmt er den Mantel um und sagt, er werde mit Onkel Pfarrer nach Bessungen in das Gewächshaus spazieren gehn. So sahen wir ihn den Mittag nicht mehr. Auf dem Rückweg von dem Spaziergange stellen sich Beklemmungen bei ihm ein; er geht zu seinem Bruder Forstrath ins Haus, dort wird es besser mit ihm; er unterhält sich noch mit meiner Schwägerin, die in Wochen liegt, eine Stunde ganz angenehm, und Bruder Pfarrer begleitet ihn in unser Haus. Auf der Treppe sieht er die Mädchen, *Lottchen* und *Friederike*, mit der Bereitung des Thees beschäftigt; er ruft ihnen zu: bringt mir schnell ein Handbad, es ist mir so enge auf der Brust. Sie beeilen sich, das Verlangte zu bringen; es war zu spät, er hatte den einen Rockirmel schon ausgezogen, da stockte der Athem, er sank auf das Sopha, sein Auge brach, sein Leben war entflohen. Ich kam kurz nachher: kein Blick konnte mir noch sagen, dass er mich kenne, kein Händedruck, dass er mich geliebt. Sein Mittagskuss war der Abschied fürs lange, lange Leben!

In unserm Hause herrschte unbeschreibliche Verwirrung. Die Kinder liefen nach Aerzten, nach einem Chirurgen. *Friederike* fand *Minnigerode* und *Hut* im hessischen Hause. Den Wundarzt musste *Lottchen* aber tief in der Stadt bei Wind und Schneegestöber aufsuchen, ohne eine warme Kleidung, nur so, wie sie am Feuerherd gestanden. Dieser Gang hat auch ihr den Todesstoss gegeben, dass sie dem so heiss geliebten Vater bald nachfolgen konnte.

Die Bemühungen der Aerzte blieben fruchtlos. Sie kamen zu uns herüber voll Mitgefühl und Theilnahme. Der starke Doktor *Hut* weinte laut, *Minnigerode* war bleich wie der Tod und konnte kein Wort reden. Wie sie uns verlassen hatten, drängten sich meine Kinder alle liebkosend um mich, als wollten sie mir zeigen, was sie nun von mir verlangten, küssten mir Kleider und Hände und schluchzten laut. Da hören wir mit einem Male einen langgezogenen Ton wie von einer Glasharmonika über unsern Häuptern herschweben. In stiller Andacht falten wir die Hände, ich sage zu den Kindern: jetzt ist der Vater hinüber gegangen in die wahre Heimath, er sendet uns von dorthier seinen Gruss. Werdet gut wie er, so dürft ihr ihm dereinst dahin nachfolgen!

Herzliche Theilnahme umgab uns von allen Seiten. Vor allen aber muss ich hier meinem trefflichen Schwager Forstrath ein ehrendes Zeugniß

geben. Er ist meinen verwaisten Kindern wie ein zweiter Vater gewesen, und wenn sie dies je vergessen könnten, wären sie ihres vortrefflichen Vaters und seiner Liebe nicht werth gewesen.

Am Begräbnisstage, wie es gegen Abend ging, sassen wir in der neuen Stube still zusammen, einige Freunde bei uns. *Lottchen* ganz in sich gekehrt, ohne Thräne und Klage. Mit einem Male sinkt sie vom Stuhle in todesähnlicher Krampf-Ohnmacht. Wir bringen sie zu Bette; da kommt sie anscheinend wieder zu sich, setzt sich empor und singt mit wahrer seraphischer Klarheit ein herrliches Lied um das andre, einzelne Strophen auf unsre Zustände abändernd, andre wieder sagt sie her, die sie nie auswendig gekonnt, nur öfters gelesen hatte. Wir hörten ihr mit Andacht zu. Das Grauen vor dem Unnatürlichen des Zustandes hatte sich ganz verloren über das Erhabene, wahrhaft Himmlische, was in dieser Erscheinung lag. Es war, als wollte mich der gütige Gott noch einen Blick thun lassen in ihre Engelseele, ehe er sie hinaufrief aus so lieblicher Thürpöhle in die ewige Heimath an das warme Vaterherz.

Ihre Krankheit steigerte sich nun mit jedem Tage, das Bewusstseyn schwand, sie phantasirte beständig, hatte aber liebliche Bilder. Bald wartete und pflegte sie kleine Kinder, bald spielte sie mit Blumen. Einmal verlangte sie ihr Strickzeug, es wurde ihr gebracht, sie riss den Faden entzwei und sagte: „so, nun ist es gethan!“ Ihr Geburtstag war in der Nähe; sie sollte einen Ring mit des Vaters Locke erhalten, dies hatte ich mir vorgenommen, aber noch nicht ausgesprochen, sie aber beschrieb ihn genau in der Fieberphantasie, und erwähnte der Locke und des Geburtstages. Dann nahm sie ihren Tod als gewiss an, und bezeichnete die Stelle, wo wir ihre Leiche hinlegen würden; es war dieselbe, wo ihr Vater gelegen, den sie nach dem ersten Abend seines Todes nicht mehr gesehen hatte. Einmal schien uns wieder ein Hoffnungsstrahl aufzugehen, wie *Lottchen* eine bessere Nacht gehabt. Ich fiel vor *Minnigerode* nieder und sagte: Sie Lebensretter, wie soll ich ihnen danken? Da sah mich der gute Mann mit einem schmerzlichen Blicke an und sagte: „Wenn ich dies hier werden könnte, gäbe ich meine rechte Hand darum!“ Er hatte recht gesagt, Nach vierwöchentlichen schweren bangen Leidenskämpfen verliess die Engelseele ihr irdisches Haus. Am Morgen des 14. März weckte sie ein kurzer, trockner Husten aus leisem Fieberschlummer auf. Da sagte sie zu mir: „wenn es noch einmal so kommt, dann neige ich mein Haupt und verscheide“. Und so kam es wieder gegen 10 Uhr Morgens. Sie legte darauf den schönen Kopf auf *Friederikens* Schulter, athmete leichter und leiser und schlummerte hinüber. *Friederike* liess sie nun sanft auf die Kissen zurückgleiten, ich drückte ihr die Augen zu.

Sie war eine schöne Leiche: ein weisses, weites Sterbegewand, ein Myrthenkranz, die himmlische Liebe und den Frieden von Jenseits auf den bleichen Zügen. Nie, nie werde ich dieses Bild vergessen. Und denke ich an sie, so werden meine Thränen rinnen, so lange mir die Augen offen stehen.

Eine Menge von Kronen und Kränzen schmückten ihren Sarg. Viele kamen noch einmal, um die geschmückte Leiche zu besehen. Ihr Grab ist dicht an der Seite des Vaters, den sie so heiss geliebt. Wie wird sich der Verklärte freuen, dass er mit seinem guten Kinde wieder vereinigt ist.

Aus ihrem kleinen Nachlasse habe ich allen ihren Freundinnen und Bekannten Andenken ausgetheilt. Ich behalte mir ihr schönes braunes Haar und das Strickzeug mit dem selbst abgerissenen Faden.

Meines Mannes Bild ist nun fertig. Es war die Ueberraschung, die mir auf Weihnachten zgedacht war, das Bild, das er über das Klavier hängen wollte. Anfangs, wie es uns *Gläser* brachte, befriedigte es uns gar nicht; kein Zug von ihm, überall nur Fremdes und Unbekanntes. Die Leiche hatte keinen Zug des Lebens mehr. *Gläser* konnte nach ihr gar nicht malen. Er änderte bei uns im Hause nach Angabe der Kinder, nahm Aehnlichkeiten an ihnen mit dem Vater wahr, theilte sie dem Bilde mit

und so befriedigt es dann immer mehr, je mehr das Bild des Lebens sich verwischt und die Phantasie nach einem Haltpunkte sucht. Mit dem Bilde ist uns etwas eignes begegnet. Es hing an dem bestimmten Platze über dem Klavier noch ohne Goldrahmen. Da löst es sich mit einem Male vom Nagel ab und rutscht ganz dicht an der Wand herunter auf eine Tasse von der Tante *Louise*, mit deren Namenszug, schneidet diesen in der Mitte auseinander, dass die Tasse in Scherben auseinanderfällt. Das Bild selber aber bleibt unverletzt.

Soll ich dies als eine Vorbedeutung nehmen für das, was späterhin mit meiner Schwägerin sich ereignete? Sie war nach unsern beiden Todesfällen in ihrem Gemüthe so ergriffen, dass ich sie gar nicht besuchen durfte. Am Charfreitag Morgen tritt ein grosser Mann zu mir in die Stube und sagt: Ich komme, um mir bei Ihnen ein Trinkgeld zu holen dafür, dass ich Ihre Schwägerin vom Tode errettet habe! Ich frage und höre, dass die Beklagenswerthe schon halb entkleidet am grossen Woog gestanden, um sich, wie sie sagte, an dem Tage, wo ihr Heiland starb, auch das Leben zu nehmen. Der Mann riss sie mit Gewalt weg und fragte nach ihrem Namen. Sie weigerte sich ihn zu nennen. Erst wie ein anderer Mann hinzutrat und die Vermuthung äusserte, es möge wohl die Frau seyn, deren Mann und Tochter so bald hintereinander gestorben, rief sie laut: Das ist meine Schwägerin, die Hofrätthin *Sell*, die hat aber mehr Religion als ich, darum hat sie auch nie einen solchen Schritt gethan! Ich schenkte dem Mann sogleich etwas mit dem Versprechen, die Gabe später noch zu verdoppeln, und ging mit *Friederiken* zu der armen Tante hin. Gott, wie hat mich ihr Anblick erschüttert! Das Auge war so erloschen, die Züge kalt und verzogen, alle Spuren eines tiefen Gemüthsleidens! Sie ist nun mit Tante *Lotte* nach Wiesbaden gereist und wir haben die beste Hoffnung von dem sie behandelnden Arzte, dass sie wieder hergestellt werden kann. Dazu möge Gott seinen Segen verleihen!

### Der Oberforstrath *Sell*

an seinen Schwager, den Inspektor *Welcher* in Wallerstädten,  
im Sommer 1820.

Deiner freundlichen Güte und Gefälligkeit, mein theurer Schwager, haben wir es zu danken, dass wir mit den abzulegenden Rechnungen über die meinem seligen Bruder anvertrauten Gelder immer mehr ins Reine kommen. Meine treffliche Schwägerin erkennt mit dem gerührtsten Danke diesen grossen Dienst. Ich darf aber auch mit Wahrheit sagen, dass es wenig Frauen giebt, die desselben würdiger wären. Sie entwickelt eine Geistes- und Charakterstärke mit einer Sachkenntniss, welche ich ihr nie zugetraut, und ersetzt ihren verwaisten Kindern Vater und Mutter zugleich. Wie mein seliger Bruder im Segen gearbeitet, sehe ich täglich mehr. Seine Familie ist vor Mangel geschützt, die Söhne können unbeschränkt ihren dereinstigen Bildungsweg verfolgen, den Töchtern bleibt immer noch eine Ausstattung übrig. Er hat mit gewissenhafter Treue und Redlichkeit seinem Berufe vorgestanden; alles klappt, alles trifft zu in seinen Rechnungen, kein Heller fehlt. Sein Gedächtniss wird bei allen Guten im Segen bleiben und wird forterben von Kind zu Kindes-Kind, dessen bin ich gewiss. Der Schreiber *Georg*, den Du meinem Bruder empfohlen, bleibt noch so lange im Hause, bis das Geschäft völlig geordnet ist, alle fremden Gelder abgeliefert sind. Später kommt er in eine Stelle bei dem Grafen *von Schönberg* als Schreiber. Der arme Mensch war an jenem Tage, wo mein guter Bruder starb, im Odenwalde. Auf dem Wege zurück nach Darmstadt trifft ihn ein Amtsbote und theilt ihm die Nachricht mit; da stürzt er ohnmächtig auf freiem Felde zusammen.

Da sich die Vermögensverhältnisse meiner Schwägerin so herausstellen, kann ihr Haushalt gerade so fortbestehen wie seither. *Wilhelm* wird in zwei Jahren die Universität beziehen. Er ist ein sehr wackerer Junge und wird seiner Mutter gewiss noch viele Freude machen.

#### Aus dem Tagebuche der Hofrätlin *Sell*.

Unser Verwandtenkreis von dem Lande zieht sich ganz in die Stadt. Der Mann meiner armen *Embdt* hat den Anfang zur Wassersucht und muss sich pensioniren lassen. Von ihrer Pflichttreue darf ich erwarten, dass sie den Kranken mit aller Aufmerksamkeit pflegt. Wenn der Tod aber dies Band endlich löst, kann ich mich nicht darüber betrüben. Es war eine gar zu freudenlose Ehe.

Auch *Haneses* ziehen hierher. *Hanesse* ist zum hiesigen Rentamtmanne ernannt und muss in aller Kürze diese Stelle einnehmen. Eine schöne Wohnung ist an der Neckarstrasse an dem freien Platze gemiethet.

Wäre nun mein lieber *Sell* noch am Leben, wie würde er sich freuen, dass alle unsre entfernten Verwandten sich hierher begeben! Wie würde er helfend und rathend in allen Fällen bei ihnen auftreten! Auf mich haben diese Ereignisse auch nicht so freudig eingewirkt, als wohl dann, wenn *Sell* und *Lottchen* noch am Leben. Ich habe kaum noch eine Empfänglichkeit für die Freude. Der Schmerz ist bei mir zu Hause.

Lichtenberg 1820.

#### *Karoline Sell* an ihre Mutter!

Was ich so lebhaft gefühlt, meine theure Mutter, bei der Einladung der guten Tante, dass ein trüber Gast nicht zum Hochzeitsmahl passe, sollte sich am gestrigen Tage bestätigen. Ich nahm die Einladung an, weil es Dein Wunsch war und ich denken durfte, dorten der Tante bei der Bewirthung so vieler Gäste behülflich seyn zu können. So war es denn auch. Heute noch, wie wir mit dem Wegräumen der gebrauchten Geräthschaften beschäftigt waren, ertheilte man mir von allen Seiten Lobsprüche, dass ich so treulich beigestanden. Gestern hatte *Karolinchen* mit ihrem Manne ihr väterliches Haus unter heissen Thränen verlassen. Sie war eine liebliche Braut und erinnerte sehr an *Julie Lindenborn* ist zwar ein schüchtern, aber höchst gebildeter junger Mann. Unter der lauten Freude der Hochzeitgäste fühlte ich mich so allein mit meinem Schmerz und war froh, wenn ich mich zuweilen um einer Besorgung willen aus der Gesellschaft wegstellen konnte, um in der Stille zu weinen.

Onkel und Tante beklagen unsern Verlust mit der wärmsten Theilnahme. Die Tante ist noch voll von schönen Erzählungen einzelner Züge aus dem Leben des seligen Vaters. Du weisst ja, wie er sich so gerne neckend und scherzend mit ihr unterhielt, wie dann Beide stets so heiter waren. Sie erzählte mir auch einen schönen Zug von seiner Liebe zu kleinen Kindern, der mir früher nicht bekannt. Er ging einmal mit der Tante im Herrengarten spazieren; vor ihnen her trug eine Magd ein schönes Kind, er lächelte es an und strich ihm über die blühende Wange. Da reichte das Kleine mit beiden Aermchen nach ihm aus und hatte nicht Ruhe, bis er es eine Strecke trug. Wie er es wieder abgeben musste, wollte es nicht und weinte lange ihm nach. Dann wie er immer in einem Fache seines Schreibtisches Zuckerwerk verwahrt hielt für die besuchenden kleinen Kinder der Nachbarschaft, die den Weg zur hinteren Treppe nach seiner Stube so bald zu ihm fanden, und ihn nur den guten Hofrath nannten.

Auch unserer seligen *Lottchen* wird an allen Seiten ein ehrendes Andenken aufbewahrt. Wie thut ein solches Lob dem Herzen so wohl,

wenn es unsern Verstorbenen in Theilnahme und Liebe noch über dem Grabe zuerkannt wird!

Vor Winter wird die Familie nun noch ihren Zug in die Stadt vornehmen. Ich werde meine Rückreise beeilen, um bei dem *Embdt'schen* Zuge in Darmstadt noch behülflich seyn zu können.

### Aus dem Tagebuche.

Was sind die menschlichen Leiden doch so vielfältig in der Welt! Meine arme Frau Pfarrerin hat vor kurzem die Nachricht erhalten, dass ihr Sohn, der in Wetzlar an der Schule angestellt war, gefänglich eingezogen worden ist zugleich mit seinem Direktor. Mir bangt vor dem Eindrucke, den diese Nachricht auf *Karoline* machen wird, wenn sie zurück ist. *Sophie* reist nach Wetzlar, sie darf ihren Bruder täglich im Beiseyn eines Dritten sehen. Er wird täglich verhört. Wann die Geschichte ausgehen wird, ist noch kaum abzusehen. Der älteste Sohn könnte nun seiner Familie zur Stütze werden und bringt sie in solchen Jammer!

Auch der junge *Hofmann*, *Stahl* und *Schulz* sind hier gefänglich eingezogen worden. Wie ohnlängst meine Mädchen in ihren Trauerkleidern vor dem Rheinthore vorübergingen, grüsste sie *Hofmann* und blies die Melodie: „Ich mag wohl traurig klagen!“ Es giebt viele bekümmerte Herzen über diese Ereignisse.

Meines Mannes Zimmer sind nun auch vermietet, seit *Georg* weg ist. Der junge *v. G.*, der sie bewohnt, ist ein angenehmer Hausgenosse, gebildet, fein und gewandt im Umgange, dabei sehr tüchtig und brav.

Meines Mannes Tod wird jetzt von so Vielen beklagt mit dem Bemerkten, man hätte ihn so gerne zum Landtagsdeputirten gewählt. Zwar ein ehrendes Zeichen des Vertrauens, was ihm noch über dem Grabe wird; aber ihm ist gewiss viel wohler in dem Frieden des Himmels, als unter dem Streite der Erde.

Was muss ich alles erfahren und durchmachen, seitdem *Sell* von mir gegangen! Eine Bemerkung, die ich irgendwo gelesen: nur im Leiden erstarkt die Kraft, finde ich an mir bestätigt. Mit meiner Gesundheit hat es sich gebessert; ich bin stärker geworden als ich früher war. Heute wurde mir ein Schwur abgefordert von Hofgerichts wegen, dass ich von dem väterlichen Vermögen meiner verstorbenen Tochter niemals etwas veräussern wolle. Ich legte ihn im Beiseyn von zweien Zeugen ab.

Das bedeutende Kapital, das wir dem verstorbenen *Kaula* geliehen, geht mir nun auch völlig verloren, neben so manchem andern, was mein guter Mann in seiner kindlichen Arglosigkeit an Leute gegeben, die keine Treue und Glauben haben. Mich lassen jetzt alle diese Verluste gleichgültiger als vielleicht früher. Der Eine grosse Schmerz nimmt noch allzusehr mein Denken und Sinnen gefangen und ich komme nur dahin, sie als eine nothwendige Folge des früher Erlebten betrachten zu lernen.

Meine liebe *Luise* ist nun auch konfirmirt worden. Sie war die erste meiner vaterlosen Waisen, die ich zur heiligen Handlung entlassen musste. Ein rührender Zug ihrer Herzensgüte ist mir vor einigen Tagen von ihr bekannt geworden. Sie war mit ihrer Freundin *Elise B.* bei der Vorsteherin der Armenanstalt und verlangte Wolle, um in die Anstalt für Geld zu stricken. Mit ihrem Verdienste gedachte sie mich dann später zu unterstützen, oder ihren Geschwistern eine Freude zu machen. Das arme Kind war nicht zu Hause, als ihr Vater starb, und trat mit einem Male völlig unvorbereitet in unsern Jammer herein.

Meine beiden jüngsten Knaben empfinden es noch nicht so tief was es heisst den Vater verlieren. Gestern ballte *Karl* mit seinem schwarzen

Kastorhütchen und machte seine Kameraden darauf aufmerksam, wie der schwarze Flor darum so lustig im Winde flattere. Gegen uns über hat der Kirchenrath *Wagner* einen Bauplatz gekauft; da springen die Knaben so fröhlich darauf herum, dass es mir öfters in die Seele schneidet. Und doch wer möchte ihnen dies schöne Vorrecht der Jugend verkümmern wollen? Sind sie es denn auch nicht wieder, die mich oft erheitern, die mir durch ihren Frohsinn so manches Lächeln abnöthigen?

### 1821, Anfang Frühling.

Meine *Karoline* habe ich nach Rödelheim gehen lassen, es that ihr nach den langen schweren Leiden eine Zerstreung so sehr nöthig. Sie findet dorten die liebevollste Umgebung von allen Seiten, gebildeten Umgang, eine reiche Auswahl von Lektüre, den angenehmsten Aufenthalt im Freien. Ich zweifele nicht, dass es ihr dorten wohler und wohler werden wird. Ist sie zurück, dann werde ich wohl den Bitten meiner Schwägerin nachgeben und *Friederike* mit *Julien* nach Wallernhausen gehen lassen. Sie betrauerte ihre Schwester *Lottchen* so tief und hat offenbar auch am meisten an ihr verloren. Da die Kinder sich im Alter so nahstanden, bedurften sie eines andern Umgangs so wenig und waren immer zusammen. Nun sieht sich meine *Friederike* so sehr vereinzelt und der Verlust der Schwester tritt ihr, da der Todestag sich naht, wieder sehr lebendig vor die Seele. Oft finde ich sie allein sitzend und in heissen Thränen. Neulich sagte sie zu mir: „wenn ich gewusst hätte, dass unser *Lottchen* so bald sterben würde, würde ich sie noch viel inniger, noch viel heisser geliebt haben! Jetzt reut mich jeder Tag, der vergangen ist, ohne dass ich ihr eine Freude gemacht habe!“ Ich machte sie darauf aufmerksam, wie sie die Liebe zur Verstorbenen nicht besser bethätigen könne, als wenn sie ihre Stelle den jüngeren Geschwistern zu ersetzen suchte. Sie hat mir dies dann auch mit heissen Thränen gelobt.

Oft träume ich von den Entschlafenen. Anfänglich hatte mir der Traum das liebe Bild lange und lange verweigert, nun tritt es mir wieder ganz lebendig vor die Seele. Ich sehe sie dann unter meinen Augen alle ihre schönen anspruchslosen Tugenden entwickeln, die mich stets so beglückten. Aber wenn ich erwache, sitzt mir der Schmerz der Täuschung so fest im Herzen, dass ich ihn nur schwer bekämpfen kann.

### Im Sommer 1821.

Meine *Friederike* ist wieder von Wallernhausen zurück. Ihr Aussehen ist aber weniger gesund und blühend als ich erwartet hatte. Sie hatte sich auf dem Wege dahin durch einen kalten Trunk verdorben, ein böser Husten und Stechen in der Seite plagten sie schon während ihrem ganzen Aufenthalt dorten. Hier angekommen, musste sie sogleich Schwefelwasser trinken und mehrmals schröpfen; es ist ihr dies auch ganz gut bekommen und ich darf wohl hoffen, dass sie bald wieder ganz hergestellt seyn wird.

Ihre Mittheilungen von dem Antrag des jungen *F. M.* haben mich aufs äusserste überrascht. Ich muss gestehen, ich habe an diesen Fall noch gar nie gedacht. *Friederike* ist noch so jung und es lag mir ganz fern, dass so etwas kommen könnte. Ihre Erklärung, die sie dem jungen Mann schon in Wallernhausen gab, setzte mich sogleich ausser allen Zweifel, dass sie je eine Neigung zu ihm bekommen werde. Es passt dies auch ganz zu meinen Wünschen, es sollte mir wohl recht schwer werden, das junge Kind jetzt schon zu einem so ernsten Lebensverhältniss zu entlassen, und ich habe mir fest vorgenommen, keine meiner Töchter vor dem 20. Jahre zu verheirathen.

*Karoline* macht mir in diesem Punkt wahrhaft Sorge. Alle ehrenden Anträge, welche ihr gemacht wurden, hat sie seither mit einem ent-

schiedenen Nein! abgelehnt. Unsre Verwandten dringen mit ihren Wünschen und Vorstellungen so oft in mich; ich wage ihnen nicht zu sagen, was ich denke. Ich lebe aber in der Ueberzeugung, ihr Herz ist nicht mehr frei und ihre Neigung ist dem Gefangenen in Wetzlar zugewendet. Ich muss mich darin ergeben, so schwer es mir auch wird, denn ich sehe nichts Gutes für Beide daraus hervorgehen.

Wallernhausen, im Sommer 1821.

*Friederike Sell an Louise Bader in Rüdelsheim.*

Sage mir zuerst, meine Liebe, was Du von Prophezeihungen hältst, dann erzähle ich Dir auch, was für eine mir gemacht worden. Wenn Du hier bei uns wärest, würde ich Dich so fragen, aber so Du, meine liebe Vertraute, so weit entfernt bist, werde ich Dir wohl schriftlich erzählen müssen, welch ein Gemälde von Licht und Schatten für unsern künftigen Lebensweg gestern eine alte Zigeunerin vor mir und *Julien* aufgerollt hat. Ich konnte mit dem, was mir zugetheilt wurde, zwar schon etwas besser zufrieden seyn als *Julie*. Die Arme zog es sich gar zu sehr zu Herzen und weinte viel, ich habe ihr aus Leibeskräften auszureden gesucht und getröstet wo ich nur konnte. Es half mir aber gar nicht viel, und ich bedaure jetzt von ganzem Herzen, dass ich sie vermocht, den Orakelsprüchen der braunen Alten zuzuhören.

Eine Zigeunerbande hatte sich schon einige Tage hier in unserm Dorfe gezeigt. Eine alte Frau war bis zum Pfarrhause gekommen und hatte sich bei uns Mädchen erboten, für einige Groschen die gute Wahrheit zu sagen. Das verständige *Mariechen* lehnte den Vorschlag sogleich mit Ernst ab, mir aber zuckte schon die Hand, ich hätte sie fürs Leben gerne schon gleich zur Prophezeihung hingestreckt. Wir scheuten uns aber vor dem Onkel und hiessen die Alte mit innerem Schmerz weitergehn. Das musste uns aber die Schlaue wohl abgemerkt haben, denn sie kam am andern Tage wieder, wo der Onkel nicht zu Hause war, und wiederholte ihren Vorschlag. Die gütige Tante gab lachend nach. Wir zogen die Alte in den Grasgarten, vor Erwartung zitternd, und streckten unsre Hände aus. Sie nahm die von *Julien*, prophezeigte ihr zuerst eine Trauernachricht von Hause, viel Unglück in der Liebe, eine betrübte, kinderlose Ehe, und was der traurigen Dinge noch mehrere waren. Nun kam ich an die Reihe. Da sagte die Alte wie im Traume: Du wirst noch Braut in diesem Jahre; Du trägst Myrthen und Rosen im Strauss; im hell erleuchteten Saale tritt ein langer schwanker Herr zu Dir mit einem Kleinen. Was der erste Dich fragt, darauf giebt der andere genau acht, der wird Dein Mann, das merke Dir! Aber eine Krankheit steht Dir bevor; gieb mir ein Paar Strümpfe, so sage ich Dir auch, wie Du wieder gesund wirst. Ich gab ihr lachend zur Antwort: Strümpfe habe ich nicht und wenn ich krank bin, will ich mir lieber von einem Doktor sagen lassen, wie ich wieder gesund werde. Das verdross die Alte, sie wendete mir den Rücken und sagte drohend: wenn Du es haben willst, so habs!

Merkwürdig bleibt es aber doch, dass heute schon die Trauernachricht für die arme *Julie* angekommen ist. Du hast sie wohl auch schon gehört. Ihre Tante *Christine* hat sich in Jugenheim vergiftet. Nun wird es mir doppelt schwer werden, ihr die andern Dinge auszureden. Auch mit meinem Brustleiden wird es schlimm, mein Husten nimmt zu mit dem Schmerz in der Seite. Ich muss zu Hause einen Arzt gebrauchen und kann nur ganz kurze Zeit bei Dir in Rüdelsheim bleiben. Ich werde sie benutzen, Dir eine Angelegenheit mitzutheilen, die sich besser erzählen als schreiben lässt.

Ende Oktober 1821.

Dieselbe an Dieselbe!

Ich besinne mich schon lange, ehe ich die Feder ansetze, um Dir die für mich so wichtige Tagesbegebenheit ganz in geordneter Reihe vorzuerzählen und sie dann zuletzt als Schlussstein dem Ganzen anzufügen; aber ich sehe wohl, es ist dies Sinnen eine ganz vergebene Mühe für mich. Sie überholt beständig meine Erzählung und drängt sich vor wie eine Dame, die gerne zuerst von Dir begrüßt seyn möchte. Und so ist es auch wirklich mit meiner Nachricht; sie will sich ihren Glückwunsch zuerst holen von dem allerbesten, theilnehmendsten Herzen der Freundin. Er wird nicht lange ausbleiben, wenn die Gute zuerst nur einmal weiss, dass ihre *Friederike* seit vorgestern Abend eine glückliche Braut ist. Ich sehe Dich etwas erstaunt das Blatt näher zu dem Auge führen, ob Du auch recht gelesen; vielleicht gar wird die Frage laut, was wird nun aus dem gegenseitigen Versprechen werden, uns nie zu verheirathen und unsre späteren Tage in Gemeinschaft zuzubringen? Und fast habe ich Dich im Verdachte, dass Du mich in diesem Treubruche mit Freuden vorangehen lässtest, in dem festen Vorsatze, mir recht bald darin nachzufolgen. Das thue nur, meine Liebe! Deine sechs Paar Strümpfe, die ich Dir zur Haussteuer versprach, sind schon angefangen. Es wurde mir leichter mit ihnen als dieser Erzählung, mit der ich nur so sehr langsam vorrückte. Ich weiss aber kaum wo anfangen, wo enden? Ich bin zerstreut und lebe noch wie im Traume.

Vor etwa vier Wochen wurde bei *Sartoriusens* der Maler *Deicker* aus Wetzlar angemeldet, für den in Darmstadt mehrere Bestellungen gemacht waren. Er war kaum erst von einer schweren Krankheit genesen; dies mochte wohl die nächste Veranlassung abgeben, dass ein Freund von ihm, Lehrer an der Schule in Wetzlar, der Professor *Herbst*, ihn hierher begleitete, um von hier aus dann einige Tage später nach Stuttgart zu reisen in Angelegenheiten des Griechenvereins. Beide Freunde, von *Sartorius* an die Seinigen dringend empfohlen, machten auch bei uns Besuch. Sie wurden eingeladen, mehrere Besuche gemacht. *Herbst* erzählte viel und gut; er war lange in der Schweiz, hatte einen Theil Italiens durchreist, an Stoff konnte es da nicht fehlen; ich horchte anfangs mit Interesse, später mit lebhafterer Wärme.

Dass er sich öfters im Gespräche an mich wandte, fiel mir nicht auf, ich hielt dies für eine Artigkeit, welche die aufmerksame Zuhörerin wohl verdiene. Kein anderer Gedanke, kein Wunsch kam in meine Seele, ich ward freudig angeregt durch die Gegenwart, sie liess mich sogar die kaum verlebte trübe Vergangenheit in weniger schmerzlichem Lichte erblicken. So standen die Sachen, als *Herbst* weiter nach Stuttgart reiste.

*Deicker*, der Maler, arbeitete unterdessen sehr fleissig an seinen Bestellungen. Er wohnte bei Frau *Meier* und wir Mädchen besuchten ihn zuweilen und erfreuten uns an der Aehnlichkeit dieses oder jenes Bildes. Acht Tage später kam *Herbst* zurück. Er machte wieder Besuch bei uns und erzählte von dem Kunstgenuss in der *Boisseree'schen* Sammlung. Ich sass im Hintergrunde, war aber ganz Ohr, und dachte bei mir selber: ich möchte wohl Jemand um mich haben, der mir mit solchen Erzählungen die Zeit vertriebe.

Am Nachmittage gingen wir auf den Kirschberg über die Emelinhütte durch das Mühlthal nach Hause. *Herbst* kannte noch so wenig unsere neuen Lieder; er bat so sanft und schmeichelnd um die Melodie einiger als Lohn für seine Erzählung vom Morgen. Du kennst meine Schüchternheit im Singen vor Fremden. Anfangs ging es so leise und zitternd, dann schon etwas besser, aber doch immer noch als schlechter Ersatz. Ich hätte mir für diesen Augenblick Nachtigallenkehle und Lerchentruiller gewünscht.

Am Abend des 18. war Tanzeasino; ich hatte einen Strauss von Myrthen und Rosen vorgesteckt. *Herbst* und *Deicker* waren auch zugegen.

Letzterer bat mich scherzend um den Strauss für seine Frau, ich gab ihn lachend hin, und wie er mich fragte, ob dies nicht ein bräutlicher Schmuck gewesen, verneinte ich es erröthend. (Hörst Du die Zigeunerin wieder!)

Tages darauf gaben *Laubenheimers* wieder eine grosse Visite von Herren und Damen auf der Windmühle. Es wurde viel gesungen, gesellige Spiele gespielt, und war überhaupt sehr heiter dorten. Am Abend erbat sich *Herbst* die Erlaubniss von mir, mich nach Hause führen zu dürfen, ich sagte nicht ja und nicht nein, wegen meiner Unbekanntschaft in solchen Dingen, und ging zitternd und einsilbig neben ihm her. Mit einem Male bleibt er stille stehn und spricht zu mir, er könne nicht aus unsrer Gegend scheiden, ohne ein Versprechen mit sich zu nehmen, das sein Lebensglück begründen sollte. Von meiner Liebe hänge sein Glück, seine Zukunft ab. Ich dachte in dem Augenblick an mein liebes seliges *Lottchen*, an die verödete Stelle in meinem Herzen, die ihr Verlust mir zurückgelassen, und sprach auch davon. Da versprach er mir heilig mit Ernst und mit Wahrheit, er wolle mir Schwester, Vater und Mutter ersetzen durch Vertrauen und Liebe. Da schenkte ich ihm mein Herz und meine Hand.

Aber fürchte nicht, dass ich nun nicht mehr Raum haben könne für die Freundschaft. Du kennst mein Wesen, ich kann nicht mit glühender Leidenschaft lieben. Aber ich kann leben und lieben für das Glück und das Wohl eines Andern, ohne dabei viel an mich zu denken. An Treue werde ich mich nicht leicht übertreffen lassen. Sie ist verwebt mit allen Fasern meines Herzens, und was ich einmal geliebt habe, das bewahre ich in diesem Herzen bis es bricht und stille steht.

Gestern hat *Herbst* mit der Mutter gesprochen. Ich bleibe noch zwei Jahre bei ihr, in dieser Zeit besucht uns *Herbst* in den Ferien. Mir ist dies sehr lieb, dass die Beiden dies so besprochen haben. Ich bin in der Gegenwart glücklich genug, und verlange nichts weiter; kein andrer Wunsch steigt in meiner Seele auf, als dass es immer so bleiben möchte.

An Deine liebe Mutter und die Frau Gräfin meine ehrerbietigsten Grüsse. Nicht wahr, Du theilst ihnen meine Nachricht mit? Ich bin so ungeschickt in diesen Dingen und weiss nicht recht, wie es anfangen.

#### Aus dem Tagebuch.

Nach langen und schmerzlichen Bewegungen, nach Trauern und Zagen wieder eine freudige Erregung meiner Seele. Ich hoffe und bete für das Glück unsrer Neuverlobten. Die Geschwister sind nun alle mit dem Ereignisse bekannt gemacht worden. Meine gute *Luise* weinte eine halbe Nacht hindurch nach der Nachricht, dass *Friederike* von uns ziehen werde. *Wilhelm* dagegen freut sich im Voraus auf die Nähe des Schwagers, wenn er in Giessen die Universität bezieht. Wie *Friederike* ihm neulich scherzend den Trauring zeigte und ihn neckend fragte, was er von dem Ringe halte, sagte er rasch, dass er nicht echt ist: wer sollte Dir denn wohl einen so schweren Ring schenken? Ich trat vermittelnd und erklärend dazwischen, und da fiel es auch mit einem Male dem guten Jungen wie Schuppen von den Augen, warum *Herbst* am letzten Abende, wo er ihm die vergessenen Handschuhe hintrug, so gar herzlich gegen ihn gewesen. Die jüngeren Knaben mochten wohl etwas gemerkt haben. Sie theilten sich mehrere Abende ihre Bemerkungen im Bette unter der Treppe mit; am Tage war ein schlaues Aufsehen, ein Zischeln und Kopfnicken unter ihnen, dass ich es fürs Beste hielt, ihnen klaren Wein einzuschenken. Zwar ist die Bedingung dabei gemacht, die Sache noch eine Zeit lang geheim zu halten, davon mag ich aber nicht viel wissen. Meinen trefflichen Schwägern, den Tanten, die so herzlichen Antheil an mir und meinen Kindern nehmen, kann ich ohnehin das Geheimniss nicht länger vorenthalten. Ist es einmal im Besitz so Vieler, dann hat es nun vollends mit dem Geheimniss ein Ende.

Meine Muttersorge wird nun wieder in andrer Weise als seither in Anspruch genommen. *Friederikens* Aussteuer wird viel zu thun geben.

Schon mustre ich meine Weisszeugvorräthe, lege zurück und wähle aus. Da der Brautstand jedenfalls länger als ein Jahr dauern soll, wird uns Zeit werden alles selber zu nähen und herzurichten ohne fremde Hülfe. Auch mag sich dann *Friederike* in dieser Zeit noch ein wenig einüben in so manches häusliche Geschäft, das ihr seither fremd geblieben. Ich möchte ihr überhaupt die Erfahrung älterer Jahre wünschen für die Gründung eines neuen Lebensverhältnisses; an einem völlig fremden Orte, entfernt von mir, würde dies sehr gut seyn.

### Weihnachten.

Ein überraschend früheres Eintreffen von *Herbst* hatte zwar etwas störend in unsre kleinen Festvorbereitungen eingegriffen, aber es wurde dies bald von der Freude über sein unverhofftes Erscheinen überboten. Die Mädchen waren in den späten Abendstunden doppelt fleissig, um die kleinen Gaben ihrer Hände zu dem bestimmten Ziele zu fördern, und so lag dann alles fertig da, ein Jedes in dem Gelingen froh.

Zwar werde ich meine Weihnachtskerzen nie mehr ohne bethrännte Augen sehen können, aber ich habe mir doch wieder eine Ruhe errungen, welche körperlich und geistig auf mich und meine Kinder wohlthätig einwirkt. *Herbst* ist mir mit kindlicher Liebe und Ehrerbietung zugethan; unsre Familie erhält einen Zuwachs mehr an männlichem Rathe und kräftiger Hülfe wo es noth thut. Ihm will ich später, wenn *Friederike* verheirathet ist, meinen *Karl* anvertrauen, dessen kräftige heitere Natur eines sicheren Führers, dessen Lernfähigkeit einen andern Boden als den hiesigen bedarf.

Meine liebe *Karoline* ist und bleibt aber stets das Kind meiner Sorge. An ihrem Herzen nagt eine Sehnsucht, ein geheimer Schmerz, den ich nur daraus erklären kann, dass die ungewisse Lage von *Sartorius* bis jetzt auch nicht im Entferntesten an eine Feststellung ihres Verhältnisses denken lässt. Ein Brief von ihm bringt sie in einen fast träumerischen Zustand, welcher sie auf mehrere Tage hinaus unsrer Häuslichkeit entfremdet. Sie bringt dann die meiste Zeit oben auf ihrer Stube zu, und man sieht sie öfters mit Thränen in den Augen.

Unser Brautpaar hat nun bei Verwandten und näheren Bekannten seine Besuche gemacht. Sie äussern jedes Mal ihre laute Freude, wenn sie vom wohlbestandenen Tagewerk nach Hause kehren. Unsre Abendunterhaltung nach der Theestunde ist jetzt dem Werke eines schottischen Dichters, dem Piraten von *Walter Scott*, gewidmet. Der Mann hat eine wunderbare Phantasie, ich möchte ihn einen dichterischen Maler nennen. Schade, dass wir das Werk nicht zu Ende bringen so lange *Herbst* hier ist. *Friederike* hat bereits das Versprechen gegeben, das, was nicht gelesen würde, in einem kurzen Auszug nachzusenden. Eine gute Schulübung für sie, wie die Aufgabe den Stand des Bräutigams beurkundend. Sein Tadel, zwar mit einigem Lobe von gutem Style vermischt, wegen der Interpunktionen, hat sie ihm fast übel genommen und gedroht, nicht mehr zu schreiben. Da gab es besänftigendes Einreden, Abbitte und Versprechung aller Art.

### Ostern 1822.

Eine reiche Blütenpracht schmückt schon alle Bäume. *Friederike* erhielt von *Herbst* einen blühenden Mandelzweig aus dem paradiesisch gelegenen *Müller'schen* Garten in Wetzlar, den er nun mit seinem Freunde *W.* bezogen hat. Wir sehen einem gesegneten Jahre entgegen und wunderbar lieblich stellt sich dieser Frühling dem Auge dar. Man hätte von Aussen her Grund genug zur reinsten Freude, sähe ich nicht an dem Herzen meines lieben Kindes den tiefsten Schmerz nagen. Von dem rücksichtslosen, unstäten Wesen, seiner Kälte und Rauheit aufs Tiefste verletzt, suchte *Karoline* bei dem Bruder Rath und Trost für das Benehmen

von *Sartorius*. Seine Aufschlüsse waren nicht dazu gemacht das schwer verletzte Herz zu heilen. Die lange Gefangenschaft muss auf sein Inneres nachtheilig eingewirkt haben und hat ihn mit einer Bitterkeit erfüllt, welche ihn alle, auch die zartesten Rücksichten verletzen liessen. Wir haben ihr nun alle dies Verhältniss als eines ihrer unwürdiges vorgestellt, und so riss sie es denn los von ihrem warmen reichen Herzen unter schweren Kämpfen und leisen Blutungen, die um so gefährlicher sind, als sie die Welt nicht kennt und darum sie auch nicht mit schonender Hand berühren kann, berühren wird. Sie hegt nun den Vorsatz unverheirathet zu bleiben. Für mich gewiss die höchste Freude, für sie aber doch nicht der Weg zum Lebensglück. *Karoline*, mit dieser Fähigkeit zu lieben, ihre Umgebung zu beglücken und den Lebensweg zu verschönen, darf mir nicht im ehelosen Leben einsam verblühen. Guter Gott, schenke ihr ein andres warmes Herz für das erkaltete, und lass sie wiedergenesen an der Brust eines Freundes!

Meinen lieben *Wilhelm* habe ich nun zur Universität entlassen. Ihn begleitete das Lob und die Anerkennung aller seiner Lehrer zu dem neuen Lebensweg; und darf ich aus seinem Benehmen eine Folgerung für sein künftiges Seyn und Wesen machen, so erhalte ich in ihm einen Sohn, der mir dereinst den Vater durch Rath und That ersetzen wird. *Herbst* ist mit ihm zu gleicher Zeit über R. gereist, meine Mädchen begleiteten unsre Reisenden bis Langen und kamen am Abend desselben Tages wieder zurück.

Nach den Pfingstfeiertagen 1822.

*Friederike Sell* an ihre Freundin *Luise Bader*.

Ich bin von meiner Brautfahrt, wie Du meine letzte Pfingstreise zu nennen beliebtest, in Begleitung *Herbsts* schon vor einigen Tagen wieder zurückgekehrt, wollte aber doch erst seine Abreise abwarten, ehe ich mich mit Bedacht und Ausführlichkeit zum Briefschreiben niedersetzte. Früher wäre daran doch nicht zu denken gewesen, und ich hätte diese Hauptpunkte Deiner Ansprüche für unsern Briefwechsel übergehen müssen. Also zur Sache! Und zuerst zum Beginn der Reise, zur äusserst heitren Fahrt, zu der ich mir zwei Tage vorher die Anwartschaft durch eine schmerzliche Zahnoperation erworben hatte. Der böse Feind, der mich oft sehr lange zuweilen nur neckend plagte, wurde rasch aus dem Felde geräumt. Als die geschwollene Wange sich auch wieder in die natürliche Grenze zurückgezogen hatte, gab die gütige Mutter die Reiseerlaubniss. *Rickchen Laubheimer*, als der ältesten von uns, wurde die Oberaufsicht übertragen; sie that wirklich öfters nöthig, denn wir waren zuweilen muthwillig und unbesonnen. Ausser mir und *Luisen* schloss sich noch *Elise Bader* an uns an. Unser Fuhrmann war ein Mitkonfirmand von *Luisen*, sie standen zusammen auf Du und Du. Er brachte uns auf dem bekannten guten Wege rasch bis Frankfurt, weiter dann nach Friedberg, wo Mittag gemacht wurde. An der Wirthstafel hatten wir vielen Spass. *Rickchen* hatte uns schon ermahnt, in möglichster Weise sparsam zu seyn. Der Kellner setzte vor unsre Couverte einige Krüge von dem dortigen Sauerwasser. Unser *Rickchen* verbat sich diesen Luxus, der wie sie meinte besonders bezahlt werden müsste, und schob ihn auf die Mitte des Tisches; wie aber der Kellner erklärte, es sey nur hiesige Gewohnheit und koste weiter nichts, zog sie die Flasche hastig wieder an sich. Das war das wahre Wasser auf unsre Mühle. Die Lachwerkzeuge kamen nun wieder in vollen Gang, vorzüglich bei den jüngsten unsrer Reisegefährtinnen war ein Gekicher und Kopfnicken, dass sie kaum darüber zum Essen kommen konnten. Wäre nicht *Rickchen* die Güte und Nachsicht selber, so hätte sie es übel nehmen können, aber am Ende lachte sie noch selber mit. Später kam die Reihe an unsre *Luise*, sie beschenkte unsern jugendlichen Fuhrmann mit einer

Tasche voll Obstes statt des gebräuchlichen Schoppen Weines; er schob es aber ganz verächtlich auf den Wagensitz, und wir versöhnten ihn nur wieder dadurch, dass wir ihm dennoch die gewünschte Flüssigkeit reichen liessen, aber *Luise* musste lange nachher noch leiden über ihre altkluge Vorsicht.

In Butzbach wurde *Rickchen* von *Hiepes* nach Wetzlar abgeholt. Wir andern drei wagten uns nun weiter in die Welt hinein und kamen dann um 8 Uhr Abends ganz wohlbehalten in Giessen an, freundlichst begrüsst und bewillkommt von Onkel und Tante. Am Freitag Abend kam *Herbst* zu Fusse herüber. Ich sass eben am Fenster und sehe ihn schon von weitem im grünen Sommerrock und gelber Weste die Strasse herunter schreiten. Samstag Mittag wanderten wir alle zusammen auf den Schiftenberg und für den Sonntag frühe wurde die Fahrt nach Wetzlar festgesetzt. Wir fuhren unter hellem Kirchengeläute in die herrliche Gegend hinaus, welche die reiche Natur mit allen Farben üppig geschmückt hatte. An dem Lahnberge verliessen wir den Wagen und erstiegen ihn langsam. Mit jedem Tritte that sich eine neue Herrlichkeit auf. Welche lieblichen Thäler und Höhen, durchschnitten von der Lahn und Dill, welche sich in leisen Krümmungen murmelnd und rauschend zu unsern Füssen fortbewegten! Als Ruhepunkt für das Auge den altersgrauen Kalsmunt mit den beiden zerfallenen Thürmen. Von der Stadt konnten wir nur wenig sehen, sie war verdeckt durch den Hügel selber, auf dem wir gingen. Endlich that sich eine kleine Pforte auf und wir traten in den *Müller'schen* Weinberg, der Sommerwohnung von *Herbst* und *W.* Bei diesem Anblicke fühlte ich erst, wie wenig schöne Gegenden ich eigentlich noch gesehen. Mein Auge schaute mit trunkner Seligkeit zum ersten Male eine solche Pracht. Willst Du sie mit poetischem Geiste geschildert sehen, dann lies in *Werthers* Leiden oder *Goethes* Leben die betreffenden Stellen. Dicht vor der Stadt sahen wir von da aus den sogenannten *Werthersbrunnen*, von zwei hohen Linden geschmückt, dessen schattige Kühle der Dichter so lieblich schildert. Dicht vor unsern Augen das ernste Bild des Todes, der *Gottesacker* mit vielen Denkmälern und Leichensteinen, im Hintergrunde von ihm der herrliche Dom aus den dunklen Schieferdächern der Häuser weit emporragend.

Unter einer Linden-Allee des Gartens assen wir zu Mittag. Die alte Haushälterin *Kathrine* hatte aufs Beste gesorgt und viel Kochkunst entwickelt. Zum Nachtsich schon dunkel glänzende Maikirschen. Am Mittage besuchten wir *Deickers*; ich lernte eine sehr liebenswürdige Frau kennen mit zwei wunderhübschen Kindern. Spät am Abend fuhren wir wieder zurück; Tages darauf in Begleitung *Wilhelms* wieder hierher. Wo ich denn heute, des Erlebten froh, noch einmal den flüchtigen schönen Traum vor meiner Seele vorüber gleiten lasse, um ihn der lieben Freundin so gut wie möglich vorzuerzählen. Nimm damit vorlieb und lasse mich einstweilen die süsse Hoffnung hegen, wenn Wetzlar mein Wohnort geworden ist, an Deiner Seite diese Herrlichkeit noch einmal zu geniessen.

#### Aus dem Tagebuche, im Herbste 1822.

Ich glaube der Himmel hat uns armen Reisenden die Lehre geben wollen, dass man keine Freude erzwingen soll, sondern mit Geduld und Ergebung die rechte Zeit zur guten Sache abwarten. Jetzt, da wir nach manchem Ungemach unser häusliches Obdach erreicht haben, ist heller Sonnenschein; so lange wir draussen waren, das abscheulichste Wetter. Zwar kann ich mir nicht den Vorwurf der unbezähmbaren Ungeduld machen, wohl aber thut es mir hinterher leid, dass ich dem Ungestüme der Jugend nachgegeben.

Wir hatten unsere Vorbereitungen so nett gemacht: Lebensmittel vollauf, die beste Laune, die erregteste Reiselust unserer Gefährten. Am Morgen, wie ich kaum noch mit bedenklichen Blicken die grauen Wolken

gemustert, tritt *Fritz Sell* zur Thüre herein und fordert den männlichen Theil unserer Gesellschaft zur Wanderung nach Gerau auf. Wir Frauen mit den Mädchen sollten die Fahrt dahin mit einer Postchaise machen, die durch unsern *Karl* bestellt worden war. Wir eilten nach dem Posthause und nahmen den Wagen in Besitz. Schon in der Rheinstrasse ward das Pferd wild und drohte mit uns durchzugehen. Die Tante Forsträthin steigt aus, wir hintereinander thun desgleichen und erklären, dass wir uns dem wilden Thiere nicht anvertrauen wollen. Fluchend und tobend giebt der Postillon endlich nach und holt ein andres Gespann. Mit diesem geht es dann endlich zum Thore hinaus. Gegen Büttelborn hin hatte sich das Herbstmanöver gezogen; unser Wagen sieht sich mit einem Male von Reiter-schaaren umringt, die Offiziere mustern uns lächelnd; einige reiten grüssend und die Säbel schwenkend vorüber. Endlich wurde die Passage frei, wir kamen nach Gerau. Die gütige Schwägerin erschrak nicht über die unerwartet grosse Tischgesellschaft, sondern stellte nur rasch unsre Mädchen in der Küche an, dass sie etwas zur Hand gingen. Ein gutes Mittagmahl, heitre Unterhaltung liessen uns die jüngst erlebten Begebnisse leicht vergessen. Ein Leiterwagen nahm am Nachmittag unsre ganze Gesellschaft auf, welche sich durch *Mariechen* noch um eine liebe Gefährtin vermehrt hatte. Wir kamen bis Geinsheim, mietheten dort einen Kahn und fuhren dann unter den Gesängen der Jugend und dem schönen Liede der Tante Forsträthin: „Wir ruhen vom Wasser gewiegt!“ nach der prächtigen Stadt Mainz über den von Abendsonnenstrahlen vergoldeten Fluss hinüber. Im Gasthofs zum Karpfen fanden wir endlich Nachtquartier und Abendessen, nach Mainzer Weise sogar vor jedem Couvert einen Schoppen Wein. Die Knaben hatten sich, noch ehe wir es merkten, schon so darüber gemacht, dass auch nicht ein Tropfen mehr in ihren Fläschchen zu finden war. Man konnte es auch, ehe sie einschliefen, gar wohl merken. Was war das für ein Singen und Rufen, für ein Kommandiren mit dem Hausknecht und der Magd, die ihnen das Nachtlager zurichteten! Endlich beruhigten sich die aufgeregten Geister, ein sanfter Schlaf brachte die unnebelten Köpfe zur Ruhe.

Am Morgen ein früher Aufbruch, Besichtigung der Hauptstrassen, des Domes, und ein Gang nach dem Rhein zum Krähen. Dorten wurde ein mit Tuch überspannter Kahn gemiethet bis Kaub. Unser Kistchen mit Lebensmitteln ward rasch hineingetragen, dann folgten wir der Reihe nach. Wir trugen Lust, uns nach der Erhaltung unserer Lebensmittel etwas genauer umzusehen. *Friederike* hatte den Schlüssel mit noch einigen andern an einem Haken an ihrer Seite verwahrt. Wie sie darnach greifen will, ist er fort. Ich konnte nicht umhin, dem unvorsichtigen Mädchen einige strafende Worte in Gegenwart ihres Bräutigams zu sagen, was sie in unendliche Verlegenheit setzte. Er eilte nach der Stadt zurück und brachte einen Schlosser sogleich mit; er öffnete, und wir fanden einige zerbrochene Flaschen, Brod und Wecke, Schinken und Braten stark mit Wein erweicht und begossen. Nachdem tröstend und beklagend dieser Zufall hinlänglich besprochen worden, ward endlich die Abreise beschlossen. Die Ruder schlugen, die Schiffer riefen, wir treiben in der Mitte des herrlichen Stromes, da umzieht sich plötzlich der Himmel, er ergiesst sich in Strömen, wir sitzen wie kranke Hühner zusammengeduckt mit hängendem Kopfe unter unserm mit Leinwand bespannten Kahn. In Biberich erheiterte uns die herrliche Aussicht nach dem Rheingau, die langgeöffnete Zimmerreihe des herzoglichen Schlosses mit fürstlicher Pracht ausgestattet. Unsre Hoffnung auf gutes Wetter schwand aber immer mehr, als wir diesen Herrlichkeiten den Rücken zugekehrt hatten und vor uns nur Himmel und Wasser sahen. An eine Fortsetzung der Reise war gar nicht mehr zu denken. Mit den Schiffern ward verabredet, statt nach Kaub zurück nach Geinsheim zu fahren. Dabei blieb es denn auch. Diesmal zog unser Kahn ohne Sang und Klang seine Rudergeleise. Auf dem Dorfe nahm uns derselbe Wagen von gestern wieder auf; unter unaufhörlichen Regengüssen kamen wir dann endlich am Abend bei unsern liebevollen Wirthen

in Gerau wieder an, herzlich beklagt und freundlich willkommen geheissen. Es galt nun ein allgemeines Umkleiden, denn wir waren alle bis auf die Haut durchnässt. Der Tante, *Mariechens* und des Onkels Garderobe wurde geplündert. Bei Tische erschien die Reisegesellschaft wie eine Maskerade, lang und kurz, eng und weit, alles ohne modische Kritik nebeneinander gestellt, aber doch trocken und warm. Was aber nicht Maske war, war die Güte und Liebe unsrer theuren Verwandten, unsre Dankbarkeit und das lebendige Gefühl eines behaglichen Unterkommens. Spät am Abend sassen wir noch zusammen und erzählten von den ausgestandenen Trübsalen mit heitrem Lächeln. Die liebe Tante hatte noch zu unsrer körperlichen Erwärmung einen trefflichen Punsch aufgetragen, welcher die Lebensgeister der Knaben so befeuerte, dass sie über Gebühr laut zu werden angingen, und ich darauf dringen musste, dass sie ihre Lagerstätten aufsuchten. *Ernst* hatte einen braungestrickten wollenen Wamms von Onkel *Welcker* angezogen, dessen lange Ärmel ihm bis auf die Füsse hinuntergingen; die andern Knaben verglichen ihn mit dem bärenartigen Faulthiere aus *Raffs* Naturgeschichte, und er bemühte sich auch den ganzen Abend hindurch, es ihm in Anstand, Haltung und Geberde gleich zu thun.

Am Morgen frühe ging es dann wieder nach Darmstadt hin. Unser Unstern leuchtete aber immer noch. Nicht zu gedenken, dass unsre Kleider und Hüte auf eine klägliche Weise zugerichtet waren, mussten wir zuerst einen Schlosser herbei holen wegen der verlorenen Schlüssel. Beim Aussteigen zerbrach *Luise* einen Sonnenschirm, *Karoline* eine Theekanne und den kristallinen Lampenschirm. Ich ergab mich zuletzt in das viele Missgeschick mit einem Gefühl von Stumpfheit und Gleichgültigkeit, wobei die Mädchen ohne eine Rüge wegkamen. Am Morgen aber war Sonnenschein auf dem Dache wie unter demselben; wir waren sammt und sonders froh, wieder zu Hause zu seyn. Mir aber ist die Lust zu romantischen Reisen mit diesem Regen rein abgewaschen worden, und ich fürchte, sie wird mir auch nicht wieder kommen.

Es hat sich freundlich gefügt, dass unsre frühere angenehme Nachbarschaft aus dem Birngarten aufs neue wieder die unsre geworden ist. Es ist ein herrliches Besitzthum, das Kirchenrath *Wagner* sich da geschaffen hat. Unsre Mädchen halten gute Nachbarschaft zusammen. Der Sohn studiert eben noch in Göttingen. Man lobt ihn als einen sehr fleissigen, rüstigen jungen Mann, als liebenden Sohn und Bruder.

### Weihnachten 1822.

Wieder ein zweites Fest in ähnlicher Weise wie das vergangene reiht sich diesem an. Es mag wohl das letzte Mal seyn, dass ich meine Kinder alle um mich habe. *Friederikens* Verbindung ist für Ostern festgesetzt. Bis dahin sollen wohl alle Vorbereitungen für den jungen Haushalt gemacht seyn. Im Nähen sind wir schon rasch vorwärts gekommen, und was die äussere Eleganz der Einrichtung betrifft, sind die jungen Leute durch reiche Geschenke unsrer Verwandten und Freunde so liebevoll unterstützt worden, dass die Sächelchen in meinen Augen doppelt an Werthe steigen. Welche Freude aber auch für die Verlobten, wenn so ein Geschenk uns andere entweder ergänzend oder beginnend sich an das Ganze anreihet!

Wir haben vor einigen Tagen eine alte Bekanntschaft in früherer Vertraulichkeit wieder erneuert. Der junge Landrichter *Heinzerling* aus Grossenbuseck hat uns besucht, ein Jugendbekannter *Karolinens* und Schulfreund von *Sartorius*. *Karoline* hatte grosse Freude, mit ihm so manche Jugenderinnerung aufzufrischen; ich habe sie kaum wieder so lebendig gesehen, als an jenem Abende, wo er bei uns zum Thee blieb. Auch *Herbst* fand sich bald mit ihm zusammen. Sie haben vor, gemeinschaftlich zurückzureisen, wie sie auch zusammen angekommen sind.

### Vor Neujahr.

*Herbst* hat mir vor einigen Stunden die Eröffnung gemacht, dass *Heinzerlings* Hauptzweck der Reise unsre *Karoline* gewesen. Er habe ihr Bild auf allen Lebenswegen mit sich herumgetragen in warmer Liebe, und kenne nun keinen andern Wunsch, als Freuden und Leiden in innigster Vereinigung mit ihr zu theilen. *Herbst* hat eine lange Unterredung mit *Karolin* gehabt; sie hat viel geweint und sagt in ihrem Herzen, ob sie den Freund mit einem so tief verwundeten Inneren beglücken könne, der ihr den vollen reichen Schatz seiner Liebe entgegen brächte. Ich habe sie mit Ernst und mütterlicher Liebe darauf hingewiesen, wie viel ihr noch geblieben, wie viel sie noch zu geben vermöge. Zu einem Ja überreden werde ich nie; ich will dies aus ihrem Herzen hervorgehen lassen und bin deshalb froh, dass *Heinzerling* nicht auf eine augenblickliche Entscheidung dringt.

### Januar 1823.

Diese Entscheidung ist vor einigen Tagen aus ihr selber hervorgegangen und hat die freudigste und wärmste Aufnahme gefunden in dem Herzen des Freundes. Ich hoffe und bete zu Gott, sie möge mir in dem neuen Lebensberufe wieder genesen von dem langen, bangen Liebestraum ihrer früheren Jugend. Auch von der einfach lieblichen Ländlichkeit, wohin sie kommen wird, hoffe ich viel für ihr körperliches Befinden. *Friederikens* Nähe, die von *Wilhelm*, werden ihr bei dem Scheiden von uns tröstlich seyn und ihrem Herzen Gelegenheit geben, sich mit den Ihrigen von Zeit zu Zeit vertrauensvoll auszusprechen. *Heinzerling* wird nun im Februar kommen, um sich mit uns über das neue, schöne Verhältniss zu freuen.

### *Friederike Sell an Luise Bader.*

Lass Dir von einer schönen Ueberraschung erzählen, meine Gute, die ich neulich gehabt und wie ich kaum noch eine erlebt habe. Du weisst ja wohl, wie wir der Ankunft des neuen Schwagers mit herzlichem Verlangen und grosser Freude entgegengesehen hatten. Sie ward auf verflohenen Samstag festgesetzt. Wir hatten gerade Kränzchen und die Mutter wollte nicht, dass wir alle davon wegblieben. So ging ich denn allein mit *Laubenheimers* zu Prorektors ins Pädagog. Ich musste mit vielfachen Neckereien mich zuerst abfinden, ehe man mir Ruhe liess; endlich kam es zum Lesen, ich war aber etwas zerstreut und viel zu Hause mit der Frage, ob wohl *Heinzerling* schon angekommen, ob meine gute *Karoline* auch so recht von Herzen froh seyn möge. Endlich ging die Gesellschaft nach Hause, ich immer einige Schritte voraus, von *Heumann*, der mich begleitete, oft strenge getadelt, dass ich ihn nöthige in Galoppschritt die Strassen zu durchheilen, was seinen Jahren gar nicht mehr angemessen sey. Endlich ward das Thor erreicht, Abschied genommen, für die Begleitung gedankt, rasch nach der Treppe zur Hausthüre hinein. Da höre ich, denke Dir nur die Freude, *Herbsts* leise Stimme: „Da kommt sie schon; schnell hinter den Schrank!“ Dazu liess ich ihm aber nicht Zeit, eins — zwei — drei — und ich war oben in der Stube und zog ihn hervor. Das war eine Freude, ein Bewillkommen und Grüssen!

*Heinzerling* ist ein sehr treuer, lieber Mensch und hat für *Karoline* eine warme Liebe, eine bis an Verehrung grenzende Hingebung. O, wir hoffen und wünschen so sehr, dass sie noch recht glücklich werde! Die arme Schwergedrückte, Schwerverletzte! Nun, Gott gebe dazu seinen Segen!

Die Bräutigame reisten in drei Tagen wieder ab. Kommt *Herbst* jetzt wieder, dann nimmt er mich ganz mit sich fort. Es durchzuckt mich zuweilen ein tiefer Schmerz, wenn ich an jenen Moment denke. Es erschliesst sich mir dann ein ganz neuer und gewiss auch viel ernsterer Lebensberuf. Ich werde ihm mit Bangen und Zagen entgegengehn, und hätte viel lieber Tage und Jahre noch in glücklicher Brautzeit verträumt. Aber alles nimmt ja ein Ende, die Freude wie der Schmerz. Ich muss ihn zu überwinden suchen aus Liebe zu dem Manne, dem ich folge. Eine Freude und einen Trost giebt mir die liebe Mutter noch auf den Weg mit, meine gute, heitre *Luise*. Sie ist gerne in Wetzlar und hängt *Herbst* mit schwesterlicher Liebe an. Muss ich Dich noch einmal an Dein Versprechen erinnern, mich mit *Julien* zum Altare zu geleiten? Ich denke nicht!

### Aus dem Tagebuch.

Den 8. April 1823, am Abende.

Ich will heute noch einmal versuchen mich zu sammeln und der Reihe nach erzählen, wie wir diesen Tag begonnen, wie wir ihn bis hierher verlebt haben. Zwar wird ein leiser Schmerz durch meine Seele gehen, der dem geliebten Kinde gilt, das mir heute ein Stück meines Herzens mit sich fortgenommen. Aber was hilft es? Ich fühle ihn so fort, ob ich schreibe oder mich anders beschäftige. Dieser Papierbogen werde mir zum Freunde, mit dem ich noch einmal durchlebe, was heute in meinem Innern vorübergegangen.

*Friederike* betrieb mit grosser Freude ihren Wunsch, von dem verehrten Onkel in Gerau eingesegnet zu werden. Sie behauptete immer, er habe eine glückliche Hand und alle von ihm Getrauten seyen nicht unglücklich in der Ehe geworden. Wir willfahrten gerne ihrem Wunsch, wohl wissend, dass der treffliche Mann dem Feste eine tiefgemüthliche und religiöse Weihe geben werde. Und so war es auch; der Segen des Trefflichen erlebte den von Oben von dem himmlischen Vater und dem Verewigten, so wahr, so innig und begeistert auf unser junges Paar herab, dass eine tiefe Rührung in jedem Auge glänzte. Die Trauung war beendet. Wir genossen einige Tassen Chokolade und fuhren wieder nach Darmstadt zurück. *Friederikens* einfacher Brautschmuck, ein weisses Kleid mit dem blühenden Kranze und weisser Schärpe, ward bald mit dem Reisekleide vertauscht. Zum Essen an unserm Festische hatte aber Niemand recht Lust. Selber meinen Knaben tropften schwere dicke Thränen in den Suppenlöffel herein. Die Tanten, die Freundinnen kamen zum Abschiednehmen; der Wagen hielt, das geliebte Kind hing in meinen Armen, ich drängte sie sanft aus denselben hinweg und half ihr zum Einsteigen. Ihre Freundin *Luise Bader* begleitete sie bis nach Frankfurt. Herausgebogen winkte sie mir mit dem Taschentuche so lange sie mich noch erreichen konnte. Ich zog mich rasch zurück in die Stille und Einsamkeit meiner Stube. —

So ist denn das erste Glied aus dem Hause entlassen! Möchte der erlebte Segen von Oben, die Wünsche des verklärten Vaters, der sorgenden Mutter an ihm erfüllt werden! Was die Leiden und Freuden seiner Häuslichkeit betrifft, so werden diese in unserm brieflichen Verkehre sattsam berührt werden. Ich lege darum meine Feder für das Tagebuch nieder. Ist mein Haar ergraut, mein Herz noch warm geliebt, dann suche ich diese Blätter wohl einmal wieder hervor und sammle sie zum Kranze, der meine Schläfe mir verjüngen soll.

